

Toleranz im Königreich Sizilien zur Zeit der Normannen

VON WALTER KOLLER

Im Dom von Palermo steht neben den Grabmälern der Staufer der große Porphyrsarg Rogers II., des ersten Königs von Sizilien. Acht kniende Männerfiguren tragen den Sarkophag auf ihren Schultern. Ihre realistischen Physiognomien zeigen schmale Schädel mit Adlernasen sowie rundliche Köpfe mit Pausbacken neben flachen Gesichtern mit breiten Nasen und sogar unverkennbar negroiden Zügen¹⁾. Es sind die Vertreter des normannischen Vielvölkerstaates, die ihren Herrn zu Grabe tragen und so auf ewig in ihre Untertanenrolle gebannt sind.

Ihre Verschiedenartigkeit repräsentiert das Konglomerat aus den drei großen mediterranen Kulturen Süditaliens und Siziliens, das die Normannen im Lauf eines Jahrhunderts erobert und zum Königreich geformt hatten²⁾. Die Normannen, Krieger aus der Normandie und aus Nordfrankreich, nach der Jahrtausendwende als Söldner im Dienst der Langobardenfürsten und von Byzanz, hatten ihren Dienstherrn nach und nach ganz Unteritalien entrissen und bildeten eine dünne feudale Oberschicht, die für ihre militärische Herrschaft die päpstliche Legitimation erlangt hatte. Danach eroberte die Dynastie der Hauteville, die in diesen Kämpfen die Führung der Normannen übernommen hatte, mit päpstlichem Segen, aber mit einem Araberfürsten verbündet, die islamisierte Insel Sizilien

1) Vgl. Josef DEÉR, *The Dynastic Porphyry Tombs of the Norman Period in Sicily*, in: *Dumbarton Oak Studies* 5 (1959), Abb. Nr. 132–137 und S. 69. Roberto SALVINI, *Monuments of Norman Art in Sicily and Southern Italy*, in: *The Normans in Sicily and Southern Italy. Lincei Lectures 1974*, London 1977, S. 66, interpretiert das Grabmal als »an emblem of the spirit of tolerance of the Norman rulers«. – Zum Thema des Vortrags vgl. Hubert HOUBEN, *Die Tolerierung Andersgläubiger im normannisch-staufischen Süditalien*, in: *Die Begegnung des Westens mit dem Osten. Kongressakten des 4. Symposiums des Mediävistenverbandes in Köln 1991 aus Anlaß des 1000. Todesjahres der Kaiserin Theophanu*, hg. von Odilo ENGELS und Klaus SCHREINER, Köln 1993, S. 75–87; DERS., *Möglichkeiten und Grenzen religiöser Toleranz im normannisch-staufischen Königreich Sizilien*, in: *Deutsches Archiv* 50 (1994), mit reicher Literatur. Für die freundliche Zusendung dieses Aufsatzes sei Herrn Houben an dieser Stelle herzlich gedankt.

2) Grundlegend bleibt Ferdinand CHALANDON, *Histoire de la domination normande en Italie et en Sicile* 1–2, Paris 1907; Vgl. auch Salvatore TRAMONTANA, *La monarchia normanna e sveva*, in: *Storia d'Italia* 3, hg. von Giuseppe GALASSO, Torino 1983 (bzw. Separatdruck 1986), S. 437–820; Donald MATTHEW, *The Norman Kingdom of Sicily. Cambridge Medieval Textbooks*, Cambridge 1992; Jean-Marie MARTIN, *Italiens normandes. XI^e–XII^e siècles. La vie quotidienne. Civilisations et sociétés*, Paris 1994.

und errichtete dort eine Art Kolonialherrschaft. Sie erstreckte sich eine Zeitlang auch auf einen Teil von Nordafrika; die Expansion auf den Balkan hingegen zeitigte keinen Erfolg.

Die Untertanen der Normannen im nördlichen Teil des Königreichs, in den Fürstentümern Capua, Salerno und Benevent sowie im nördlichen Apulien, waren Lateiner, das heißt Italiener und italianisierte Langobarden, die der römischen Kirche zugehörten. Im südlichen Apulien, in Kalabrien und in der Basilikata bildeten Griechen, zu denen auch gräzisierte Elemente anderer Herkunft zu rechnen sind, die Bevölkerungsmehrheit; sie war durch Sprache, Ritus und Recht von den Lateinern klar geschieden. Griechen bildeten auch in Ostsizilien einen großen Teil der Einwohnerschaft. Die überwiegende Mehrheit der Inselbewohner stellten jedoch Araber, Berber und einheimische Konvertiten, die einem offenbar nicht ganz orthodoxen Islam anhingen. Zwischen diesen großen Bevölkerungsgruppen, die sich in den Berührungszonen überlagerten, in den jeweiligen Schwerpunkträumen aber klar dominierten, saßen Minoritäten wie die Mozaraber, Slawen, Mittel- und Norditaliener sowie Juden, die um 1170 dem Reisenden Benjamin von Tudela vor allem in den Städten in beträchtlicher Zahl begegneten.

Die Lateiner, Griechen und Muslime, wie diese komplexen Gruppen der Einfachheit halber genannt werden sollen, bildeten aber in Süditalien und Sizilien die Peripherie ihrer jeweiligen Kulturen; dadurch wurde diese Region zu einem kulturellen Grenzraum, wo sich nun Prozesse der Abgrenzung und der Durchdringung abspielten. Ein Beispiel ist die Schenkung der Kirche S. Andrea da Silpoli an das Kloster S. Maria di Tremiti durch Osmund von Ripalta und seine Brüder, vielleicht Normannen, zum Zwecke der Errichtung einer Mönchsgemeinschaft *iusta (!) regulam sancti patris Benedicti atque sancti Basilii* – die ausdrückliche Erwähnung des griechischen Kirchenvaters ist zweifellos eine kleine Reverenz an das Griechentum³⁾.

Die Heterogenität des Königreichs wird durch die sozialen, rechtlichen und politischen Unterschiede noch unterstrichen, wie sie zum Beispiel im Vergleich zwischen den Handelsstädten an der Küste mit ihrer im wesentlichen freien und privilegierten Einwohnerschaft und dem agrarischen Hinterland der Grundherrschaft und der hörigen Bauern zu beobachten sind. Besonders ausgeprägt ist der Strukturunterschied zwischen dem Festland und der Insel Sizilien, der nicht zuletzt auf die verschiedenartige Entwicklung der beiden Regionen zurückgeht. Die politische Organisation des Festlandes basierte auf dem Lehens-

3) Vgl. Armando PETRUCCI, *Codice diplomatico del monastero benedettino di S. Maria di Tremiti (1005–1237)* (= *Fonti per la storia d'Italia* 98), Roma 1960, Nr. 69, S. 211. Auch wenn die sog. *Regulae S. Basilii* in manchen Klöstern eine geläufige Ergänzung der Benediktinerregel darstellten (vgl. Vera von FALKENHAUSEN, *Il monachesimo italo-greco e i suoi rapporti con il monachesimo benedettino*, in: *L'esperienza monastica benedettina e la Puglia. Atti del Convegno di studio organizzato in occasione del XV centenario della nascita di San Benedetto*, 6–10 ottobre 1980, Galatina 1983, S. 120), ist die explizite Erwähnung dieses griechischen Traditionsbestandteils bemerkenswert, da er auf griechische Mönche (außerhalb des apulisch-griechischen Kerngebietes) zugeschnitten ist; vgl. Giovanni VITOLO, *Il monachesimo latino nell'Italia meridionale (sec. XI–XII)*, in: *Benedictina* 35 (1988), S. 550; Jean-Marie MARTIN, *La Pouille du VI^e au XII^e siècle* (= *Collection de l'École française de Rome* 179), Roma 1993, S. 517.

wesen⁴⁾, doch die Hauteville hatten zuweilen Mühe, ihren Führungsanspruch gegenüber den anderen normannischen Baronen, ihren Vasallen, durchzusetzen. Die Insel hingegen wurde faktisch zur Domäne der Dynastie, welche kraft ihrer Eroberung in die Machtstellung der arabischen Emire einrückte und gestützt auf den einheimischen Beamtenapparat deren unumschränkte Herrschaft fortsetzte. Die Ausweitung dieser bürokratischen Verwaltung auf das Festland gehörte zu den Ursachen für die Konflikte mit den Baronen.

Auch die Kirchenorganisation spiegelt den Unterschied zwischen Insel und Festland. Die sechs sizilianischen Bistümer des 11. Jahrhunderts waren mit Ausnahme von Palermo normannische Neugründungen, die unter Graf Roger alle – innerhalb weniger Jahre auch das nach der Eroberung 1072 den Griechen restituierte Palermo – mit Vertrauensleuten meist aus der nordfranzösischen Heimat besetzt wurden. Diese Diözesen hatten für italienische Verhältnisse ungewöhnlich große Dimensionen. Demgegenüber waren die 135 süditalienischen Sprengel oftmals klein und ihre Inhaber entsprechend ohne nennenswertes politisches Gewicht.

Auf beide Gebiete gleicherweise richtete sich jedoch das energische Bemühen der Hauteville, Klöster – auch griechische – zu gründen und zu fördern, und vor allem eine im ganzen Reich wirksame Verwaltung zu schaffen, welche die Vielfalt der Bewohner zu einem möglichst einheitlichen Untertanenverband umgestaltete.

Für die gängige Vorstellung vom südlichen Normannenreich ist aber bis heute das Bild von seiner bunten Mannigfaltigkeit bestimmend geblieben, wie es vor 130 Jahren Isidoro La Lumia in einer glänzenden Passage schilderte; John Julius Norwich wählte sie als Motto für seinen zweiten Band über die Normannen in Sizilien und Hubert Houben machte sie unlängst zum Ausgangspunkt seiner Erörterungen über die Toleranz im Königreich Sizilien:

»In Sizilien konnte man wenige Meilen voneinander entfernt die Burg eines erst kürzlich ernannten Lehnsherren, ein arabisches Dorf, eine alte Griechen- oder Römerstadt und eine junge Lombardensiedlung finden; inmitten ein und derselben Stadt gab es neben der einheimischen Bevölkerung ein besonderes Viertel für Sarazenen oder Juden, ein anderes für Franken, Amalfitaner oder Pisaner – und unter all diesen Völkern herrschte jene friedvolle Ruhe, wie sie gegenseitige Achtung hervorbringt. ... Der Klang der Glocke von der neuen Kirche, der Mönchsgesang aus dem neuen Kloster mischten sich mit der Stimme des Muezzins vom Minarett, der die Gläubigen zum Gebet rief. Die lateinische Messe nach der gallikanischen Liturgie, die Riten und Gebräuche der Griechen, die Weisungen und Vorschriften des Mosaischen Gesetzes waren nebeneinander zu Hause. Auf Straßen, Plätzen und Märkten zeigte sich die breite Vielfalt der Trachten: die Turbane der Morgen-

4) Grundlegend: Claude CAHEN, *Le Régime Féodal de l'Italie Normande*, Paris 1940; Mario CARVALE, *Il regno normanno di Sicilia*, in: *Ius nostrum* 10 (1966); DERS., *La feudalità nella Sicilia normanna*, in: *Atti del Congresso internazionale di studi sulla Sicilia normanna*, Palermo 4–8 dicembre 1972, Palermo 1973, S. 21–50; Enrico CUOZZO, »Quei maledetti Normanni«. *Cavalieri e organizzazione militare nel mezzogiorno normanno*, in: *L'altra Europa* 4, Napoli 1989.

länder, die weißen Gewänder der Araber, die eisernen Rüstungen normannischer Ritter, die kurze Jacke der Italiener, die lange Tunika der Griechen. Unterschiedliche Gewohnheiten und Neigungen, Festlichkeiten, Gebräuche und Erscheinungen, Gegensätze ohne Anfang und Ende – und doch eine alles umfassende Harmonie«⁵⁾.

Das farbenprächtige Bild der Insel Sizilien zur Zeit Wilhelms II. wurde zur Signatur des normannischen Königreichs überhaupt, und diese diente als Vorentwurf für die moderne liberale Monarchie, mit der das Risorgimento den überlebten Partikularismus der Restauration zu überwinden gedachte. In seiner Vision von Rogers Reich nahm La Lumia den pluralistischen italienischen Nationalstaat vorweg, dessen historischer Auftrag es war, die unterschiedlichsten Gruppen auf der Basis der Toleranz zu integrieren.

Ähnlich beurteilt Erich Caspar das Werk des Grafen Roger, Vater des Königs: »Hier zum erstenmal in der Geschichte der christlichen Welt wurde durch die zwingende Macht der Umstände die Idee eines toleranten Staatswesens gefaßt und verwirklicht«⁶⁾. Francesco Giunta zitiert dieses Urteil 1974 mit voller Zustimmung⁷⁾. Dabei entsprang Rogers Staatsidee keinem aufgeklärtem Humanismus, sondern der nüchternen Einsicht in die politische Zweckmäßigkeit, die die Erhaltung der arabischen Bevölkerung auf der Insel Sizilien im Interesse der Normannen selbst gebot. Caspars Toleranzbegriff ist nicht eigentlich liberal, sondern etatistisch: er entspringt der Überzeugung, daß der Staat den Minoritäten ihre Rechte und Sicherheiten zu gewährleisten hat, wie der starke Anstalts- und Verfassungsstaat des 19. Jahrhunderts, der als Nationalstaat die nationalen Minderheiten schließlich erst geschaffen hatte, es als Verpflichtung aufgrund der Rechtsstaatlichkeit akzeptierte.

Norwich gelangt von seinem liberalen Standpunkt aus zu einer ähnlichen Beurteilung: »Als Graf Roger 1101 starb, hatte er aus den Bewohnern Siziliens eine Nation gemacht, gespalten nach Volksstämmen, Religionen und Sprachen, aber einig in ihrer Treue zu ihrem christlichen Herrscher ...« Die Herrscher aus der Dynastie der Hauteville beschernten der Insel ein Goldenes Zeitalter durch die Verschmelzung der verschiedenartigen Traditionen; sein Untergang ist eine Tragödie, denn: »Hätte das Reich weiter bestanden, hätte es die Grundsätze der Toleranz und der Gedankenfreiheit, denen es sein Dasein verdankte, bewahren, hätte es weiterhin als Mittelpunkt geistiger Aufklärung in einem beschränkten und bigotten Zeitalter ... wirken können, Sizilien wären viele Leiden ... erspart geblieben ...«⁸⁾.

Alle diese Äußerungen haben die Überhöhung des Normannenreiches zum Staatswesen einer harmonischen multikulturellen Gesellschaft gemeinsam.

5) Vgl. Isidoro LA LUMIA, *Storia della Sicilia sotto Guglielmo il Buono*, Firenze 1867, S. 32–34; John Julius NORWICH, *The Kingdom in the Sun 1130–1194*, London 1970, hier nach der deutschen Übersetzung: *Die Normannen in Sizilien 1130–1194*, Wiesbaden 1970, S. 9 (von Norwich leicht gekürzt). Die Stelle wurde auch von HOUBEN, *Toleranz* (wie Anm. 1), S. 160f. verwendet.

6) Vgl. Erich CASPAR, *Roger II. (1101–1154) und die Gründung der normannisch-sicilischen Monarchie*, Innsbruck 1904, S. 9. Im selben Sinn CHALANDON, *Domination normande* (wie Anm. 2) 1, S. 330.

7) Francesco GIUNTA, *Bizantini e Bizantinismo nella Sicilia normanna*, Palermo 1974, S. 47.

8) NORWICH, *Normannen in Sizilien* (wie Anm. 5), S. 12, 18.

Dieser weitverbreitete Mythos von der Harmonie unterschiedlicher Rassen, Sprachen und Religionen blieb nicht unangefochten. Skeptisch sind Salvatore Tramontana und Donald Matthew, und David Abulafia unterzieht ihn der Revision: »... the harmony attributed to the royal court seems far removed from a grimmer social reality beyond the palace walls«⁹⁾. Das allmähliche Verschwinden der Muslime im 12. Jahrhundert durch Emigration und Pogrome liefert das Gegenargument gegen dieses romantische Ideal. Auch die Verfasser einer Studie über Monreale und die Muslime vermögen nichts derartiges zu entdecken: die Beziehung zwischen Kloster und Eigenleuten basierte auf Zwang durch Gewalt¹⁰⁾.

In Anbetracht dieser widersprüchlichen Auffassungen erscheint es berechtigt, die Beziehungen der verschiedenen ethnischen und kulturellen Gruppen erneut zu untersuchen. Dazu haben Vera von Falkenhausen und vor kurzem Hubert Houben Grundlegendes gesagt¹¹⁾, und es kann nicht darum gehen, all dies zu wiederholen. An dieser Stelle sollen einige ausgewählte Aspekte des Umgangs der verschiedenen ethnisch-kulturellen Gruppen miteinander unter dem Blickwinkel des Tagungsthemas betrachtet werden. Toleranz soll dabei nicht bloß die ergebene Duldung dessen bedeuten, was nicht auszurotten ist, sondern in einem eingeschränkteren Sinn die Akzeptierung einer anderen, der eigenen fremden oder auch entgegengesetzten Lebensauffassung als einer legitimen Basis menschlicher Existenz bedeuten¹²⁾.

Im Zentrum des Interesses stehen die Beziehungen zwischen den lateinischen Christen – speziell den herrschenden Normannen – und den Muslimen einerseits sowie den Griechen andererseits. Sie bildeten die größten und aktivsten Gruppen, mit denen sich die neuen Herren Süditaliens auseinandersetzen mußten, und sie stellten somit den größten Anspruch an deren Integrationsfähigkeit und Toleranz. Kleinere Gruppen wie die Juden und die Mozaraber fallen damit außer Betracht. Unsere Aufmerksamkeit gilt hier der Periode der normannischen Herrschaft, denn unter den Staufern hatten sich die strukturellen Bedingungen – insbesondere die demographische Struktur – so verändert, daß sich die Frage

9) David ABULAFIA, *The End of Muslim Sicily*, in: *Muslims under Latin Rule*, hg. von James POWELL, Princetown 1990, S. 103; wieder abgedruckt in: ABULAFIA, *Commerce and Conquest in the Mediterranean, 1100–1500*. Variorum, London 1993; vgl. TRAMONTANA (wie Anm. 2), S. 538, 606, 623ff., 642ff.; MATTHEW (wie Anm. 2), S. 87f., 112f.

10) Henri BERCHER, Annie COURTEAUX, Jean MOUTON, *Une abbaye latine dans la société musulmane: Monreale au XII^e siècle*, in: *Annales E.S.C.* 34 (1979), S. 525.

11) Vera von FALKENHAUSEN, *I gruppi etnici nel regno di Ruggero II e la loro partecipazione al potere*, in: *Società, potere e popolo nell'età di Ruggero II*. Atti delle terze giornate normanno-sveve, Bari 23–25 maggio 1977, Bari 1979, S. 133–156, bes. S. 140. HOUBEN (wie Anm. 1). Siehe auch Umberto RIZZITANO, *Ruggero il Gran Conte e gli Arabi di Sicilia*, in: *Ruggero il Gran Conte e l'inizio dello Stato normanno*. Atti delle seconde giornate normanno-sveve, Bari 19–21 maggio 1975, Bari 1977, S. 199–222.

12) Vgl. Klaus SCHREINER, *Art. Toleranz*, in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, hg. von Otto BRUNNER, Werner CONZE, Reinhard KOSELLECK. 6 (1990), S. 446ff.

der Toleranz in ganz anderer Weise stellt. Es dürfte zweckmäßig sein, die normannische Epoche in vier Abschnitte zu gliedern: die Eroberung Süditaliens und Siziliens, die Monarchie Rogers II., die Zeit seiner Nachfolger Wilhelms I., des Bösen, und Wilhelms II., des Guten, und schließlich der Zusammenbruch. Die Stauferzeit bildet den Epilog.

I. DIE ZEIT DER EROBERUNG

Die erste Begegnung zwischen den Muslimen Siziliens und den Normannen fällt noch in deren frühe Zeit als Söldner der Griechen im Feldzug des Maniakes gegen Syrakus von 1040. Die Eroberung der Insel Sizilien durch den Grafen Roger von Hauteville begann jedoch erst mit der Landung in Messina 1060; sie sollte über dreißig Jahre in Anspruch nehmen. Obwohl Roger den Berbern und Arabern Sizilien Stück um Stück entriß und dabei auch afrikanische Truppen besiegte, genoß er bei den Muslimen ein hohes Ansehen. Idrisi – als Gelehrter am Hofe Rogers II. vielleicht nicht ganz unvoreingenommen – pries ihn als Apostel der Gerechtigkeit unter den Völkern Siziliens, der ihnen Glaube, Recht und Leben sowie ihren Besitz garantierte¹³). Der bedeutende irakische Historiker Ibn al-Atir (1160–1233) zollte Roger in einer derben Anekdote nicht gerade Respekt, anerkannte aber seine Vertragstreue gegenüber seinem Partner, dem Ziridenherrscher Tamim von Tunesien. Der Graf soll danach nämlich das Angebot König Balduins (einer fiktiven Gestalt), mit ihm zusammen Nordafrika anzugreifen, quittiert haben, indem er ein Bein hob und einen Wind fahren ließ¹⁴). Er rechtfertigte seine Ablehnung nicht nur mit dem juristischen Argument der Bindung an den Pakt mit Tamim, sondern auch mit dem ökonomischen, daß ein solcher Angriff den ganzen Handel Siziliens mit Nordafrika unterbinden und die Prosperität der Insel zerstören müßte. Somit war Roger nicht nur durch seine gepriesene Rechtlichkeit, sondern auch durch das Interesse am Handel mit Nordafrika motiviert, was dem klugen Geschichtsschreiber nicht entgangen war.

Mit derartigen utilitaristischen Erwägungen seitens der Eroberer wird allgemein auch die Schonung der arabischen Bevölkerung erklärt, die nach der Kapitulation, wie im Fall von Palermo 1072, gegen eine Steuer das Recht auf die Ausübung ihrer Religion und eine beschränkte Autonomie zugestanden erhielt. Ohne ihre Arbeit und ihre Abgaben war Sizilien nichts wert¹⁵).

Dieser wirtschaftliche Gesichtspunkt ist für die verhältnismäßig milde Behandlung der

13) Idrisi, *Il libro di Ruggero*, hg. und übersetzt von Umberto RIZZITANO, Roma 1966, S. 34; etwas abweichend Michele AMARI, *Biblioteca Arabo-Sicula*, 1, Torino 1880, S. 57; vgl. Dietlind SCHACK, *Die Araber im Reich Rogers II.*, Berlin 1969, S. 24.

14) Francesco GABRIELI, *Die Kreuzzüge aus arabischer Sicht* (deutsche Übersetzung), Zürich 1973, S. 42.

15) Gaufredus Malaterra, *De rebus gestis Rogerii Calabriae et Siciliae Comitis et Roberti Guiscardi Ducis fratris eius*, hg. von Ernesto PONTIERI. *RIS*², Bd. 5,1, Bologna 1928, 2, 45, S. 53; vgl. CASPAR, *Roger II.* (wie Anm. 6), S. 10; CHALANDON, *Domination normande* (wie Anm. 2) 2, S. 709f.

sizilianischen Muslime durch die stets geldgierigen Normannen von größter Bedeutung, doch ist er nicht der einzige. Eine Episode aus der Eroberung von Messina, die Gaufredus Malaterra berichtet, macht das deutlich. Als die Normannen überraschend in die Stadt eindrangen, ergriffen die muslimischen Bewohner die Flucht, unter ihnen auch ein junger Mann aus vornehmer Familie mit seiner schönen Schwester. Das zarte Mädchen ist den Strapazen der Flucht nicht gewachsen und bricht aus Erschöpfung und Angst zusammen. Da der Bruder sie nicht zum Weitergehen bewegen kann, zieht er sein Schwert, und weinend – denn sie ist seine einzige Schwester – ersticht er sie. Lieber tötet er sie selbst, als daß er sie aufgibt und den Normannen zur Schändung überläßt. Gaufred schildert diese Untat voller Verständnis¹⁶. Sie entspricht auch seiner Auffassung von einem ehrenhaften Verhalten. Das legt die Annahme nahe, daß die beiden Völker, Araber und Normannen, bestimmte Vorstellungen in Bezug auf Ehre und rechtes Verhalten teilten. Ein derartiger Bestand an gemeinsamen Überzeugungen und Normen schuf natürlich die Grundlage für ein gegenseitiges Verständnis, auf der man zu Übereinkünften gelangen konnte. Ein anderes Beispiel für einen solchen übereinstimmenden Ehrenkodex liefert das Bündnis Rogers mit dem sizilianischen Emir Ibn at-Thimna, der im Rachekrieg, den er nach einem Mordversuch an seiner Gattin gegen den Schwager Ibn al-Hawas führte, die Normannen zu Hilfe rief und damit deren Invasion auslöste¹⁷. Ein weiteres Exempel: Als die Familie des Herrn von Enna, Ibn Hammud, den Normannen in die Hände gefallen war, verbot Roger strikte, die Frau zu entehren (*omni dehonestatione prohibita*), da dies die angesteuerten Verhandlungen unterbunden und den Emir zur Rache gezwungen hätte¹⁸. Interpretiert man dieses Verhalten als rein zweckbestimmt, greift man sicher zu kurz. Man hätte im folgenden Mühe, damit zu erklären, weshalb sich die Normannen durch ihre Übergriffe auf die griechischen Frauen von Troina, die einen Aufstand der Graf Roger durchaus wohlgesonnenen Männer dieser Stadt auslösten, ernsthaft in Schwierigkeiten brachten¹⁹.

Die normannischen Krieger anerkannten durchaus auch die militärische Tüchtigkeit des Gegners. Die Chronisten Gaufredus Malaterra, Wilhelm von Apulien und Amatus von Montecassino registrieren immer wieder die Tapferkeit der Sarazenen, trotz ihrem Bestreben, das Unternehmen der Normannen als christlichen Feldzug gegen die Ungläubigen zu glorifizieren²⁰. So bezeichnet Malaterra den letzten großen Gegner der Norman-

16) Vgl. Malaterra (wie Anm. 15) 2,11, S. 32 f.; Michele AMARI, *Storia dei Musulmani di Sicilia* 3,1, 2. Aufl. neu hg. von Carlo Alfonso NALLINO, Catania 1937, S. 71 gibt eine dramatisierte Nacherzählung der Episode.

17) Malaterra (wie Anm. 15) 2,3, S. 30 (Anm. 3: die arabischen Quellen); vgl. AMARI, *Storia dei Musulmani* 3,1 (wie Anm. 16), S. 64; CHALANDON, *Domination normande* (wie Anm. 2) 1, S. 193 (nach Ibn al-Atir); RIZZITANO (wie Anm. 11), S. 205 ff.

18) Malaterra (wie Anm. 15) 4,5, S. 87.

19) Siehe unten S. 168.

20) Malaterra (wie Anm. 15), S. XXXIII; 2,32 und 33, S. 42f.; Guillaume de Pouille, *La Geste de Robert Guiscard*, hg. von Marguerite MATHIEU (= Istituto siciliano di studi bizantini e neoellenici, testi e monumenti. Testi 4), Palermo 1961, Buch 3 V. 216, S. 176; 3, V. 311–315, S. 180; Amato di Montecassino, *Storia dei Normanni*, hg. von Vincenzo de BARTHOLOMAEIS (= *Fonti per la Storia d'Italia* [76]), Roma 1935, 5, 10, S. 232.

nen, Benarvet, als *militari exercitio deditus, audax, subdolos* – Eigenschaften, wie er sie nicht anders den eigenen Normannen zubilligt. Dabei ist für ihn, den Geistlichen, nicht daran zu zweifeln, daß der intransigente Fürst als Muslim in die Hölle gehört. Wilhelm von Apulien anerkennt den Widerstand, den die Agarener *audaci mente* leisten; sie sind den Normannen im Kampf um Palermo lange Zeit ebenbürtig. Auch bei Amatus von Montecassino heißt es von den Sarazenen, daß sie *se tenoient fort*. Umgekehrt sollen die Araber von Enna das Herz des gefallenen Serlo, Rogers Neffen, verzehrt haben, um sich seine Kühnheit anzueignen – eine barbarische Respektsbezeugung vor dem kühnen Streiter²¹). So ist es sicher zulässig, den beiden Eroberervölkern ein kriegerisches Ethos und einen Moralkodex zuzuschreiben, die in vielen Punkten übereinstimmten. Auf dieser Grundlage entwickelte man ein gewisses gegenseitiges Verständnis.

Das wirft nun aber die Frage nach der Einstellung der Normannen gegenüber dem Islam auf. Gab es auch auf der Basis des gemeinsamen Monotheismus eine Verständigungsmöglichkeit? Auf den ersten Blick spricht einiges dafür. Das Zugeständnis der Religionsausübung darf nicht überbewertet werden, denn diese Konzession entsprach reziprok dem Verhalten der Muslime gegenüber unterworfenen Christen. Sie bildet im Mittelmeerraum den Normalfall und kann nicht als spezifischer Ausdruck eines toleranten Verhaltens interpretiert werden. Eher noch in diese Richtung weist die Erfahrung Anselms von Canterbury, der Graf Roger bei der Belagerung von Capua aufsuchte. Wie sein Biograph Eadmer berichtet, hätten sich unzählige Sarazenen aus Rogers Heer gerne zum Christentum bekehrt, doch hätten sie sich gefürchtet, das strikte Konversionsverbot des grausamen Grafen zu übertreten²²). Die Stelle wird gerne so interpretiert, als hätte der Graf seine Muslime vor den übereifrigen christlichen Missionaren beschützen wollen. Das Verbot war aber nicht an diese gerichtet, sondern an die Araber, unter welchen es offenbar eine Tendenz zur Konversion zum Christentum gab. Da nun der Abfall vom wahren Glauben nach der Lehre des Islams ein Kapitalverbrechen war und der fromme Gläubige den Umgang mit Christen nach Möglichkeit zu meiden hatte, kann man sich leicht vorstellen, was mit Rogers Heer geschehen wäre, hätte der ahnungslose Heilige zu missionieren angefangen. Vorerst garantierte der Schutz des Islams die Erhaltung der sozialen Ordnung der Unterworfenen; der Zusammenbruch dieser Ordnung mußte vermieden werden, um die Herrschaft der Normannen nicht zu gefährden. Aber grundsätzlich hatte Roger nichts gegen die Christianisierung seiner Untertanen einzuwenden. Den oben erwähnten Herrn von Enna, Ibn Hammud, veranlaßte Roger zur Übergabe der Stadt sowie zur Konversion;

21) Zu Benarvet: Malaterra (wie Anm. 15) 3,30, S. 75; Guillaume und Amatus: siehe vorangehende Anm. Zu Serlos Ende vgl. Malaterra 2,46, S. 54.

22) Eadmer, *The Life of St. Anselm Archbishop of Canterbury*, hg. und übersetzt von Richard SOUTHERN (= Nelson's Medieval Texts), London 1962, S. 111f.; vgl. von FALKENHAUSEN, *Gruppi etnici* (wie Anm. 11), S. 147; HOUBEN, *Toleranz* (wie Anm. 1), S. 166ff. Von CASPAR, *Roger II.* (wie Anm. 6), S. 16 bzw. S. 605 (der die Richtigkeit von Eadmers Nachricht allerdings bezweifelt), und CHALANDON, *Domination normande* (wie Anm. 2) 1, S. 330, wird Rogers Verhalten als Ausdruck seiner exemplarischen Toleranz interpretiert.

das war der Preis für die Rückgabe seiner Familie. Danach aber wurde Ibn Hammud so gleich nach Kalabrien verbracht, um ihn vor der Rache seiner früheren Glaubensgenossen zu schützen. So verbreitet war offensichtlich der Drang zum Christentum nicht, daß Ibn Hammud seinen ganzen Anhang und seine Untertanen ebenfalls zum Übertritt hätte bewegen können – im Gegenteil²³).

Umgekehrt übte der Islam auf den einen oder andern der normannischen Ritter anscheinend eine gewisse Anziehung aus. Ein Indiz dafür ist die Befürchtung Rogers, daß sein Sohn Jordan nach dessen Aufstand zu den Arabern überlaufen könnte²⁴). Auch daß Rogers Neffe, der bereits erwähnte Serlo, mit einem Araber Bruderschaft schloß, zeugt von seiner grundsätzlichen Bereitschaft, die Muslime nicht nur zu dulden, sondern als gleichwertig zu akzeptieren²⁵).

Was die Einstellung des Großgrafen selbst betrifft, so dürften die arabischen Beobachter Idrisi und Ibn al-Atir sie zutreffend erfassen, wenn sie seine Gerechtigkeit und seine Sorge für das Wohl der Untertanen hervorheben, wobei sich Herrschertugend mit praktischem Geschäftssinn ganz gut verbinden ließ. Der Islam war aber nicht überall ohne weiteres zugelassen. So war für die Karriere an Rogers Hof der Übertritt zum Christentum offenbar notwendige Voraussetzung²⁶). Für die Zugehörigkeit zum engeren Umkreis des Grafen, der die Ansiedlung von italienischen Kolonisten und Klöstern stets förderte, galten in bezug auf das Bekenntnis strengere Maßstäbe als in der Armee. Toleranz im Sinne einer Gewährleistung der religiösen Überzeugung des andern war das nicht, sondern die Ausrichtung an politischer und ökonomischer Zweckmäßigkeit unter Verwertung bestimmter Übereinstimmungen bezüglich der kriegerischen Mentalität.

Ganz anders verlief die Begegnung der Normannen mit dem Griechentum. Als die normannischen Pilger auf dem Monte Gargano dem langobardischen Rebellen Meles begegneten, bestaunten sie seine griechische Kleidung; das hatten sie noch nie gesehen²⁷). Es ist wohl das Befremden angesichts der griechischen Welt, dem Wilhelm von Apulien in dieser Legende Ausdruck verliehen hat. Sachlich dürfte sie kaum zutreffen. Wilhelms

23) Malaterra (wie Anm. 15) 4,5, S. 88; siehe oben Anm. 18. RIZZITANO, Ruggero (wie Anm. 11), S. 216, beurteilt Malaterras Darstellung – kaum zu Recht – als »apologetica cristiana« und stellt ihre Zuverlässigkeit in Frage mit dem Hinweis auf die »assoluta tolleranza degli Altavilla verso la religione dei loro nuovi sudditi«; vgl. HOUBEN, Toleranz (wie Anm. 1), S. 167. Das Schicksal des Konvertiten Elias Cartomensis (vgl. Malaterra 3,30, S. 75), der von den Muslimen von Enna (*a sua gente*) als Renegat getötet wurde, spricht sicher für Malaterras Version.

24) Malaterra (wie Anm. 15) 3,36, S. 78.

25) Ebd., 2,46 S. 53f. (siehe oben Anm. 21): *Saracenus autem quidam, de potentioribus Castri-Johannis, nomine Brachiem [Ibrahim], cum Serlone, ut eum facilius deciperet, foedus inierat, eorumque more per aurem adoptivum fratrem, alter alterum factum vicissim susceperat*. Daß der Araber die Zeremonie der Bruderschaft durch Ziehen am Ohr als Täuschungsmanöver mißbrauchte, schließt die grundsätzliche Möglichkeit einer solchen Beziehung nicht aus.

26) VON FALKENHAUSEN, Gruppi etnici (wie Anm. 11), S. 147, 153.

27) Guillaume de Pouille (wie Anm. 20), 1 V. 13–16, S. 98f.

Darstellung zufolge erfüllten die Normannen einen göttlichen Auftrag, wenn sie die Griechen aus Italien verjagten²⁸⁾. Malaterra seinerseits rechtfertigte die Eroberungspolitik der Normannen mit deren ungerechter Behandlung durch den byzantinischen Feldherrn Maniakes²⁹⁾. Die Begegnung mit den Griechen verlief als Konfrontation, die noch unter Robert Guiscard zur Beseitigung der politischen Autorität von Byzanz führte. Dies wurde mit dem Abbruch des Katepanspalastes in Bari gleich nach der Einnahme der Stadt auch demonstriert, an dessen Stelle die neuen Herren die Basilika San Nicola erbauten³⁰⁾. Das Bild der Griechen, das die Überlieferung von dieser Auseinandersetzung hinterlassen hat, ist im Unterschied zu jenem der Araber nur negativ. Die Merkmale der Griechen sind Perfidie, Verkommenheit und Feigheit: *quasi femine sunt*³¹⁾. Dieselbe Verachtung bestimmte auch das Verhalten gegenüber der griechischen Bevölkerung. Robert Guiscard in Apulien und sein Bruder Roger in Kalabrien verhielten sich nicht anders als Räuber, die die Leute ausplünderten. Das hatte schließlich Konsequenzen: als die Normannen, von den Griechen im Nordwesten Siziliens als Befreier begrüßt und unterstützt, in Troina wie erwähnt den Frauen nachstellten, erhob sich die Stadtbevölkerung gegen sie und blockierte sie monatelang in der Zitadelle³²⁾. Von einem rationalen, nüchtern an Zweckmäßigkeit orientierten Verhalten gegenüber den neuen Untertanen, wie man es den Normannen in Bezug auf die Araber unterstellt, kann hier nicht die Rede sein. Beutegier, Triebbefriedigung und Brutalität prägen das Benehmen dieser gar nicht ritterlichen Krieger. Die Institutionalisierung ihrer Herrschaft beruhte auf Gewalt. Das mußten zum Beispiel die Bewohner von Gerace erfahren, die sich trotz der Berufung auf ein Versprechen Guiscards vergeblich gegen den Bau einer Zwingburg durch Roger I. wehrten³³⁾. Ein Umdenken erfolgte gegen Ende der Eroberungsphase offenbar aufgrund der Einsicht, daß auch diese Bevölkerungsgruppe auf die Dauer nicht gegen ihren Willen regiert werden könnte. Sicher aus diesem Grund erhoben die Normannen nach der Eroberung von Palermo den einzigen griechischen Geistlichen dort, den Priester Nikodemos, zum Erzbischof der Stadt³⁴⁾.

28) Ebd. 1, V. 1–5, S. 98.

29) Malaterra (wie Anm. 15) 1,8, S. 11f.

30) Vgl. Valentino PACE, Apulien, Basilicata, Kalabrien. Kunstdenkmäler in Italien, Darmstadt 1994, S. 388. Zum Umgang der Normannen mit griechischen Spolien vgl. André JACOB, Deux copies salentines de l'inscription byzantine de la cathédrale de Bari (Ambrosianus B 39 sup. et Laurentianus 59, 45), in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 73, 1993, S. 18.

31) Guillaume de Pouille (wie Anm. 20) 1, V. 212: *cum sit quasi femina Graecus*; V. 225: *Femineis Graecis*. Zu den griechenfeindlichen Stereotypen vgl. Guillaume, S. 21; Malaterra (wie Anm. 15), S. XXXII f.; 3,13, S. 64; Amato (wie Anm. 20) 1,14, S. 20; zu diesen historiographischen Klischees der Feigheit und der Perfidie der Griechen vgl. Sibyll KINDLIMANN, Die Eroberung von Konstantinopel als politische Forderung des Westens im Hochmittelalter, in: Geist und Werk der Zeiten 20, Zürich 1969, S. 25f., 32ff.

32) Malaterra (wie Anm. 15) 2,29, S. 39f., schreibt die Erhebung der Perfidie der Griechen zu; vgl. CHALANDON, Domination normande (wie Anm. 2) 1, S. 201; John Julius NORWICH, The Normans in the South 1016–1130, London 1967, deutsche Übersetzung: Die Wikinger im Mittelmeer, S. 153f.

33) Ebd. 2,28, S. 39; vgl. CHALANDON, Domination normande (wie Anm. 2) 1, S. 199f.

34) Ebd. 2,45, S. 53; vgl. Léon-Robert MÉNAGER, La »byzantinisation« religieuse de l'Italie méridionale

Da das Griechentum über die notwendigen Strukturen für eine geordnete Administration verfügte, behielten die apulischen und kalabresischen Städte ihre Autonomie unter der Leitung der griechischen Oberschicht, allerdings von den mißtrauischen normannischen Herren überwacht. Griechische Verwaltungsfachleute begannen am entstehenden Hof Rogers eine Rolle zu spielen. Erhaltung der Sozialstruktur und Schaffung von Karrieren förderten zweifellos die Integration der griechischen Bevölkerung in die normannische Herrschaft.

Die Kirchenpolitik folgte derselben Linie. Die Normannen förderten nicht nur die lateinischen, sondern auch die griechischen Klöster. Vier Benediktinerabteien, die der Großgraf Roger in Sizilien stiftete, standen vierzehn oder gar siebzehn basilianische gegenüber, die er gründete oder erneuerte³⁵⁾. Das wirkte einerseits direkt auf die griechische Bevölkerung, deren Identität von den Klöstern gestützt wurde, und andererseits auf die Oberschicht, mit der sich die Normannen, nicht nur die Hauteville, sondern auch andere Familien, in der Förderung dieser Klöster zusammentaten. Man muß auch berücksichtigen, daß die Unterscheidung zwischen griechischer und lateinischer Kirche im 11. Jahrhundert wohl noch nicht so ausgeprägt war wie nach der Reform. Das Schisma zwischen Rom und Konstantinopel begann 1054, ohne daß seine Tragweite damals schon absehbar gewesen wäre³⁶⁾. So empfahl Roger I. 1088 Papst Urban II. den Besuch des angekündigten Konzils in Konstantinopel im Interesse der Einheit der Christenheit³⁷⁾.

In allem was Herrschaft und Kontrolle betraf, waren die Normannen aber strikt: Die Bistumsorganisation wurde latinisiert, der päpstlichen Obödienz unterstellt und in die Kirchenreform einbezogen. Zugleich aber wurde die päpstliche Obergewalt eingeschränkt durch die weitreichende faktische Verfügung der Normannen, Robert Guiscards und seines Bruders Roger, über kirchliche Güter und Stellen³⁸⁾.

In bezug auf die Griechen Süditaliens und Siziliens bietet die Normannenherrschaft am Ende des 11. Jahrhunderts das Bild einer kolonialen Oberschicht, die ihre Untertanen, welche sie zum Teil verachtet, mit militärischen Mitteln beherrscht; da sie aber zur geordneten Ausübung ihrer Macht nicht auf deren Mitwirkung verzichten kann, ist sie gezwungen, Freiräume zuzugestehen, und gerät dadurch allmählich in den Bann ihrer überlegenen Kulturen.

(IX^e–XII^e siècles) et la politique monastique des Normands d'Italie, in: *Revue d'Histoire ecclésiastique* 54 (1959), S. 15f.

35) Lynn T. WHITE, *Latin Monasticism in Norman Sicily*, Cambridge (Mass.) 1938, S. 43; zur Diskussion um die Klostergründungen siehe Vera von FALKENHAUSEN, *Il monachesimo greco in Sicilia*, in: *La Sicilia rupestre nel contesto delle civiltà mediterranee. Atti del sesto convegno internazionale di studio sulla civiltà rupestre medioevale nel mezzogiorno d'Italia*, 7–12 settembre 1981, hg. von Cosma Damiano FONSECA, Galatina 1986, S. 170ff.

36) Vgl. Peter HERDE, *Das Papsttum und die griechische Kirche in Süditalien vom 11. bis zum 13. Jahrhundert*, in: *Deutsches Archiv* 26 (1970), S. 5.

37) Malaterra (wie Anm. 15) 4,13, S. 93.

38) Vgl. TRAMONTANA, *Monarchia* (wie Anm. 2), S. 540–545.

2. DIE ZEIT ROGERS II. (1101–1154)

Die nachhaltige Wertschätzung, die das Reich König Rogers II. noch bei vielen heutigen Betrachtern genießt, beruht vor allem auf der Faszination durch die letzte Blüte der beiden orientalischen Kulturen in Sizilien, welche die Toleranz des – im Unterschied zu seinem Vater – griechisch und arabisch gebildeten Herrschers ermöglicht und seine Anteilnahme gefördert hatte.

Das Zentrum dieser Mischkultur war der Hof in Palermo. Er war geprägt von orientalischen Formen, von Gärten und Lustschlössern, Seidengewändern aus den königlichen Werkstätten, die angeblich auch als Harem fungierten, und vom Zeremoniell, das den Zutritt zum Herrscher regelte. Vor allem aber war der Hof bevölkert von Arabern, den Pagen und Palastwachen, Eunuchen und Beamten, welche einen Teil der Verwaltung leiteten und arabische Urkunden mitsamt der Anrufung Allahs ausfertigten; daß sie alle Christen waren, scheint mir nicht wahrscheinlich. Sicher galt dies nicht für die Gelehrten wie Idrisi, die der gebildete und intellektuell aufgeschlossene König an den Hof zog. Die starke Präsenz des arabischen Elementes ließ Roger in den Augen des Chronisten Ibn al-Atir geradezu als muslimischen Herrscher erscheinen: »Die Muslime bedachte er mit Ehren und zog sie an sich, während er die Franken auf Distanz zu ihnen hielt. Die Muslime schätzten ihn deswegen sehr...«³⁹⁾.

Für einen Teil der muslimischen Bevölkerung sah die Realität nicht so glanzvoll aus. Die Araber, die den Westen und den Süden der Insel Sizilien besiedelten (Val Mazara und Val Noto) und ungefähr eine Viertelmillion Einwohner ausmachten, waren von Herren zu Untertanen geworden. Der spontane Austausch mit den Zentren ihres Glaubens und ihrer Kultur war abgerissen, und sie gerieten in die Isolation. Die arabische Landbevölkerung, Bauern und Handwerker, war größtenteils unfrei, im Besitz der Domäne und der Kirche und somit zu Abgaben und Dienstleistungen verpflichtet. Der Unterschied zwischen ihr und den freien Bauern fiel aber anscheinend nicht sonderlich ins Gewicht. Arabische Großgrundbesitzer, wie der getaufte Roger/Ahmed, der 1141 nachgewiesen ist, dürften hingegen selten gewesen sein⁴⁰⁾. Dörfliche Selbstverwaltung unter eigenen Chefs und Ausübung der Religion war den arabischen Bauern immerhin zugestanden worden. Die

39) Zitiert nach: Albrecht NOTH, Die arabischen Dokumente Rogers II, in: *Urkunden und Kanzlei König Rogers II. von Sizilien*, hg. von Carlrichard BRÜHL, Köln 1978, S. 250. – Zur arabischen Hofkultur siehe CASPAR, *Roger II.* (wie Anm. 6), S. 435ff.; Umberto RIZZITANO, *La cultura araba nella Sicilia normanna*, in: *Atti del congresso internazionale di studi sulla Sicilia normanna*. Palermo, 4–8 dicembre 1972, Palermo 1973, S. 279–297; SCHACK, *Araber* (wie Anm. 13), bes. S. 151ff.; HOUBEN, *Toleranz* (wie Anm. 1), S. 175ff.

40) SCHACK, *Araber* (wie Anm. 13), S. 37; vgl. HOUBEN, *Toleranz* (wie Anm. 1), S. 167; zu einer grundbesitzenden arabischen Aristokratie nach der normannischen Eroberung vgl. Henri BRESCH, *Féodalité coloniale en terre d'Islam. La Sicile (1070–1240)*, in: *Structures féodales et féodalisme dans l'Occident méditerranéen (Xe–XIIIe siècles)*. Bilan et perspectives de recherches (Congrès Rome 1978) (= Collection de l'Ecole française de Rome 44), Roma 1980, S. 633ff.

Einwohner der Städte, Kaufleute und Handwerker, aber auch Rechtsgelehrte, Koranlehrer und Muezzin, waren frei, das heißt sie konnten über ihren Besitz uneingeschränkt verfügen, zahlten aber eine Steuer und leisteten mit Ausnahme der Palermitaner Militärdienst. Teilweise waren sie wohlhabend, denn ein Drittel des städtischen Grundbesitzes in Palermo gehörte Arabern, und ihre Häuser waren nicht auf ein bestimmtes Quartier konzentriert, sondern über die gesamte Stadt verteilt. Auch hier war die Praktizierung der Religion frei. Die Assisen von Ariano, die Roger 1140 promulgierte, sicherten jeder Bevölkerungsgruppe das Leben nach ihrem eigenen Recht⁴¹⁾.

Dennoch emigrierte ein Teil der Bevölkerung in die Länder des Islams. Die Gründe dafür liegen nach dem Gesagten sicherlich in der Verschlechterung des rechtlichen und sozialen Status, auch wenn uns eindeutige Quellen fehlen. Es gibt eben doch, aller vordergründigen Harmonie und Prosperität zum Trotz, Hinweise auf ein Klima steigender Verunsicherung.

Das erweist das Schicksal des Admirals Philipp von Mahdia. Gegen Ende seines Lebens ließ Roger II. seinen Admiral Philipp von Mahdia, einen christlichen Konvertiten und Eunuchen, durch ein Hofgericht zum Tode verurteilen und nach grausamen Mißhandlungen 1153 verbrennen, obschon er von der Eroberung der Stadt Bone siegreich zurückgekehrt war⁴²⁾. Die Gründe dafür sind unklar. Nach Ibn al-Atir hatte er einige führende Männer gegen Bestechungsgeld aus Bone entkommen lassen, also jene Milde an den Tag gelegt, die der König sich selbst vorbehielt. Ein längerer nachträglicher Einschub in der Chronik Romualds von Salerno enthüllt, daß Philipp in Tat und Wahrheit noch Muslim gewesen sei. Er habe die christlichen Gebote übertreten, den Moscheen Öl für die Lampen gespendet und durch Gesandte eigene Beziehungen zu den Muslimen von Medina aufgenommen⁴³⁾. Was immer die Begründungen gewesen sein mögen, es ist klar, daß Philipp, indem er der Apostasie bezichtigt wurde, einer Intrige zum Opfer fiel. Nachdem er dieses Verbrechens scheinbar überführt worden war, konnte ihn der König nicht mehr halten, denn es beendete rechtlich gesehen den Anspruch auf Duldung. Dies aber war, so beendet Ibn al-Atir seinen Bericht, die erste Erschütterung der Muslime Siziliens. Damit hat er zweifellos recht, denn wir lesen bei Romuald von Salerno, daß der König »gegen Ende seines Lebens die weltlichen Geschäfte etwas zurückstellte und sich auf jede Weise bemühte, Juden und Sarazenen zum christlichen Glauben zu bekehren, und den Konvertierten den Lebensunterhalt und viele Geschenke gab«, was sich zweifellos nur auf An-

41) Francesco BRANDILEONE, *Il diritto romano nelle leggi normanne e sveve del regno di Sicilia*, Torino 1884, Art. 1 S. 95f.; CASPAR, Roger II. (wie Anm. 6), S. 259f.; vgl. HOUBEN, *Toleranz* (wie Anm. 1), S. 177.

42) Romualdus Salernitanus, *Chronicon*, hg. von Carlo A. GARUFI. RIS², 7,1, Citta di Castello 1935, S. 234ff. Ibn al-Atir, in: AMARI, *Biblioteca* (wie Anm. 13) 1, S. 479f.; vgl. CASPAR, Roger II. (wie Anm. 6), S. 432ff.; VINCENZO EPIFANIO, *Ruggero II e Filippo di àl Mahdia*, in: *Archivio Storico Siciliano* 30 (1905), S. 471–501; LÉON-ROBERT MÉNAGER, *Amiratus-αμνηρας. L'Emirat et les Origines de l'Amirauté (XI^e–XIII^e siècles)*. Bibliothèque générale de l'Ecole pratique des hautes études 6e section (1960), S. 64ff.; SCHACK, *Araber* (wie Anm. 13), S. 142ff.

43) Romualdus (wie Anm. 42).

gehörige der Oberschicht beziehen konnte⁴⁴). Nach Erich Caspar ging »in den Flammen dieses Scheiterhaufens ... die Toleranz, durch welche der Normannenstaat groß geworden war, zu Grunde, die innere Festigkeit und Einheit ... geriet ins Wanken«⁴⁵).

Die Frage nach der Bedeutung dieses Vorfalles ist damit aber noch nicht geklärt. Mir scheint, daß sie nur zu beantworten ist, wenn man die Entwicklung des Königreiches mit berücksichtigt. Nach den inneren und äußeren Wirren trat das Reich gegen die Jahrhundertmitte in eine relativ friedliche Phase ein, die Roger zur Konsolidierung nutzte. Dazu gehörte nicht nur die Straffung des Lehnswesens und der Ausbau der Zentralverwaltung, sondern auch die Integration der verschiedenen Gruppen der Einwohner zu einem einheitlichen sizilianischen Untertanenverband. Auch die vorher zitierten Assisen von Ariano dienten diesem Zweck, denn die Sonderrechte der einzelnen Völker galten nur mit dem Vorbehalt, daß kein königliches Gesetz sie einschränkte⁴⁶). Der Fortbestand der religiösen Vielfalt geriet allmählich in Widerspruch mit der umfassenden Integrationspolitik, und damit war der König gezwungen, das strukturelle Konzept seines Staatswesens zu ändern und den Pluralismus preiszugeben. Als Integrationsbasis bot sich ihm das Christentum an, vorzugsweise in der lateinischen Observanz. Das Streben nach religiöser Geschlossenheit entsprach auch der Tendenz, die die veränderten Proportionen der Bevölkerungsstruktur hervorgerufen hatten, denn die Zahl der Muslime hatte abgenommen, die der Italiener war durch die Immigration aus Oberitalien nach West- und Zentralsizilien stark angewachsen. Diese politische Wende war sicher bereits im Gange, als Philipp von Mahdia sein tragisches Ende fand. Sie hatte nicht das Ziel, das Reich zu schwächen, sondern sie sollte es durch die Festigung seines inneren Zusammenhaltes stärken. Wie wohlgesonnen Roger den anderen Religionen gegenüber immer war, wie aufgeschlossen und vorurteilslos er den orientalischen Kulturen gegenübertrat, von deren Förderung er zu profitieren verstand, wie sehr er sich bemühte, den Arabern Emir und den Griechen Basileus zu sein, so wenig hatte er je Zweifel daran gelassen, daß er ein christlicher König lateinischer Observanz war. Seine Münzen trugen zwar arabische Umschriften, aber sie wiesen ihn als den Beschützer der Christen aus⁴⁷). Was immer Roger persönlich glauben mochte: sein politisches Ziel war nicht die Verwirklichung der Toleranz, sondern die Durchsetzung der königlichen Macht. Die angestrebte Einheit der Monarchie hatte er nicht erreicht; als er starb, bestand sein Königreich noch immer aus den vier großen Bestandteilen Apulien, Kalabrien, Sizilien und Afrika und ihren religiös wie rechtlich differenzierten Bewohnern, wie es die Inschrift auf seinem Schwert besagte: *Appulus et Calaber, Siculus mihi servit et*

44) Ebd. S. 236.

45) CASPAR, Roger II. (wie Anm. 6), S. 434.

46) Siehe oben Anm. 41.

47) AMARI, Storia dei Musulmani 3,2 (wie Anm. 16), S. 458 (nasir an-nasraniyah: Verteidiger der Christenheit); vgl. FRANCESCO GABRIELI, La politique arabe des Normands de Sicile, in: Studia islamica 9 (1958), S. 95; AZIZ AHMAD, A History of Islamic Sicily, Edinburgh 1975, S. 63; HOUBEN, Toleranz (wie Anm. 1), S. 177.

*Afer*⁴⁸⁾. Erst im folgenden Jahrhundert taucht der Begriff *regnicoli* für die Untertanen des Königs von Sizilien auf.

Wie Romuald von Salerno in seinem Nachruf auf den König bemerkt, jagte Roger II. den Griechen und den Sarazenen Furcht und Schrecken ein⁴⁹⁾. Auch diese Äußerung weist auf eine steigende Spannung zwischen den ethnisch-kulturellen Gruppen hin. Die Lage der Griechen war allerdings besser als die der Araber. Ihr Siedlungsgebiet beschränkte sich nicht auf eine isolierte Region, sondern umfaßte mit Südapulien, Lukanien, Kalabrien und dem östlichen Sizilien einen beträchtlichen Teil des Reiches. Sie brauchten auch nicht zu konvertieren, um am Hof Karriere zu machen. Die glänzendsten Gestalten unter Rogers Paladinen waren nicht die arabischen Kuids, sondern die griechischen Admiräle Christodoulos und sein großer Nachfolger Georg von Antiochien⁵⁰⁾. Anders als die kleinen Grundbesitzer und Stadträte aus Kalabrien verkörperten sie das internationale Griechentum der Levante. Sie formten den jungen Herrscher, seinen Hof und seine Verwaltung; die Schriftlichkeit am Hof war primär griechisch, der Bildung Rogers entsprechend, der seine Urkunden griechisch signierte. Rogers Bildungseifer und Wissenschaftsfreude waren im übrigen nicht so einzigartig, wie seine Bewunderer glauben machen möchten. Der *Rex literatus* war geradezu eine Leitfigur des 12. Jahrhunderts⁵¹⁾. Byzanz war nicht nur die unbezwingbare Gegnerin, sondern auch in mancher Hinsicht Muster für die sizilianische Monarchie. Georg von Antiochien präsentierte seinen Herrscher auf dem Mosaik der Martorana, seiner Stiftung, im griechischen Gewand, wie er von Christus die Krone empfängt – eine deutliche wenn auch historisierende Anspielung auf den byzantinischen Basileus⁵²⁾. Ob diese Selbstdarstellung die Loyalität der sizilischen Griechen stärkte, ist schlecht zu erkennen. Aber die gebildeten Griechen – mehr und mehr auch Einheimische, nicht mehr nur Levantiner – konnten ihre zentrale Position am Hof und in der Verwaltung noch lange behaupten. Mit Maio von Bari gelangte erstmals ein Vertreter der städtischen Oberschicht an die Spitze⁵³⁾. Selbstverständlich zog er seine verwandtschaftliche

48) Radulphus de Diceto, *Opuscula*, in: *The Historical Works of Master Ralph de Diceto, Dean of London*, hg. von W. STUBBS (Rolls Series, London 1876) 2, S. 276.

49) Romualdus (wie Anm. 42), S. 236f.

50) Vgl. MÉNAGER, *Amiratus* (wie Anm. 42), S. 28ff., 44ff.; CARVALE (wie Anm. 4), S. 132ff.; Francesco GIUNTA, *Bizantini e Bizantinismo nella Sicilia normanna*, Palermo 1974, S. 57ff.; Litterio VILLARI, *L'Amiraglio Cristodulo e la Corte Normanna di Sicilia*, in: *Nuova Rivista Storica* 25 (1957), S. 224–245; SCHACK (wie Anm. 13), S. 97ff.

51) Auf das Umfeld der abendländischen Wissenschaftsentwicklung verweist Wolfgang STÜRNER, *Friedrich II. Teil 1: Die Königsherrschaft in Sizilien und Deutschland 1194–1220*, Darmstadt 1992, S. 29; als Vorbilder sind aber auch die gelehrten byzantinischen Kaiser in Betracht zu ziehen wie Konstantin VII. Porphyrogenetos, Konstantin IX. Monomachos und Konstantin X. Dukas.

52) Zur Martorana (S. Maria dell'Amiraglio) vgl. Wolfgang KRÖNIG, *Sizilien. Kunstdenkmäler in Italien*, Darmstadt 1986, S. 457ff. und Abb. 196.

53) MÉNAGER, *Amiratus* (wie Anm. 42), S. 55.; BRÜHL (wie Anm. 39), S. 47f.; Hiroshi TAKAYAMA, *The Administration of the Norman Kingdom of Sicily*, Leiden 1993, S. 96ff.

Klientel nach, was – ungeachtet seines tragischen Endes – zeigt, daß diese Schicht an der Zusammenarbeit mit dem Hof interessiert war. Andererseits kämpfte sie auch für die Erhaltung ihrer kommunalen Autonomie und anderer Privilegien, wie die Ereignisse unter Rogers Nachfolgern zeigen.

3. DIE ZEIT WILHELMS I. UND WILHELMS II. (1154–1189)

Die wichtigste Quelle für die Beziehungen zwischen lateinischen Christen und Muslimen in der Spätzeit des Normannenreiches ist die Reiseschilderung des andalusischen Arabers Ibn Giubair (1145–1217), eines höfischen Beamten aus Granada, der um die Jahreswende 1184/85 auf der Heimkehr von seiner Pilgerfahrt nach Mekka von Messina nach Palermo reiste. Da er der einzige Autor ist, der diesen Beziehungen seine Aufmerksamkeit zuwendet, lohnt es sich, seinen Bericht genauer zu betrachten.

Höchste Bewunderung zollt er der Hauptstadt Palermo, der Wiege der Kultur auf der Insel, die elegant und großzügig wie ein einziger Garten wirkt, und der König, der diese Schönheit zur Vollendung gebracht hat, erhält höchstes Lob. Es war Wilhelm II., der arabisch sprach und ein arabisches Motto führte. Er war den Muslimen gewogen und bezahlte die Rettung bedürftiger Muslime aus Seenot aus eigener Tasche, wie Ibn Giubair selbst erlebt hatte⁵⁴).

»Ihr König Wilhelm verdient Bewunderung wegen seines gerechten Verhaltens den Muslimen gegenüber; er setzt sie für seine Belange ein, wählt aus ihren Reihen seine engsten Bediensteten, die alle oder fast alle ihren Glauben verbergen und dabei fest im Islam verharren. Er setzt großes Vertrauen in die Muslime in all seinen Angelegenheiten und den wichtigsten Geschäften, sogar der Aufseher seiner Küche ist ein Muslim. Er hält eine Truppe von schwarzen muslimischen Sklaven, die von einem Kommandeur aus ihren Reihen befehligt wird. Seine Minister und Kammerherren sucht er unter seinen Eunuchen aus, von denen er eine große Zahl hat. Sie sind seine Verwaltungsbeamten und engsten Vertrauten. In ihnen spiegelt sich der Glanz seines Reiches durch kostbare Gewänder und

54) Ibn Dschubair: Tagebuch eines Mekkapilgers, übersetzt und bearbeitet von Regina GÜNTHER (= Bibliothek arabischer Klassiker 10), Tübingen 1985, S. 240f.; AMARI, Biblioteca (wie Anm. 13) 1, S. 143 f.; Italia euro-mediterranea nel medioevo: testimonianze di scrittori arabi. Antologia di saggi, a cura di Maria Giovanna STASOLLA. Il mondo medievale: studi di storia e di storiografia, sezione di storia delle istituzioni della spiritualità e delle idee 13 (1983), S. 142f. – Zur Beurteilung von Ibn Giubairs nicht immer widerspruchsfreiem Reisebericht vgl. GABRIELI (wie Anm. 47), S. 88ff.; SCHACK (wie Anm. 13), S. 41ff.; Umberto RIZZITANO, Ibn Giubayr dal tempio della Mecca alla Chiesa della Martorana di Palermo, in: Storia e cultura nella Sicilia saracena. Biblioteca di letteratura e storia, saggi e testi 5 (1975), S. 305–317; Glauco Maria CANTARELLA, La Sicilia e i Normanni. Le fonti del mito. Il mondo medievale: studi di storia delle istituzioni della spiritualità e delle idee 19 (1989), S. 100ff., 108f. HOUBEN, Toleranz (wie Anm. 1), S. 184ff.; zur Zuverlässigkeit Ibn Giubairs ferner Hans Eberhard MAYER, Latins, Muslims and Greeks in the Latin Kingdom of Jerusalem, in: History 63 (1978), S. 181ff.

feurige Pferde wider. Unter ihnen gibt es keinen, der nicht seinen Anhang, seine Dienerschaft und sein Gefolge hätte. ... Die Dienerinnen und Konkubinen in seinem Palast sind alles Musliminnen. Eigenartiges erzählte uns einer seiner Diener [Yahya], der die Königskleider mit Gold bestickt. Wenn eine fränkische Christin in den Palast kommt, wird sie schnell durch die Dienerinnen zum Islam bekehrt. Das wird vor dem König streng geheimgehalten. Sie setzen sich sehr für gute Taten ein. Man erzählte uns auch, daß – als ein schreckliches Erdbeben die Insel erschütterte, – dieser Polytheist Wilhelm besorgt in seinem Palast umherwanderte und nur Anrufungen Gottes und seines Propheten von seinen Frauen und Pagen hörte. Sie nahmen seine Bestürzung an seinem Gesichtsausdruck wahr, da sagte er zu ihnen: ›Möge jeder den Gott, den er anbetet, anrufen, denn jene, die glauben, werden Erleichterung finden‹. Seine Verwaltungsbeamten fasten ohne Ausnahme freiwillig im heiligen Monat Ramadan für den himmlischen Lohn und geben Almosen, damit sie Gott näher sein mögen. Sie kaufen Gefangene los ... Diese Pagen verlassen, wenn sie bei ihrem Herrn sind und die Gebetsstunde naht, einer nach dem andern den Raum, um ihre Gebete zu verrichten. Manchmal tun sie dies an einem Ort, wo der König ihnen folgen könnte, aber Gott beschützt sie«⁵⁵).

Dieses Bild hat die modernen Vorstellungen von Toleranz im Normannenreich ganz wesentlich geprägt. Aber es verbirgt nach Ibn Giubair nur die gnadenlose Härte des Königs, der seine muslimischen Höflinge und Untertanen unterdrückt und demütigt. Der Tyrann erzwang die Bekehrung des Rechtsgelehrten Ibn Zurah, um ihn als katholischen Richter für die Aburteilung von Muslimen zu verwenden. Er stürzte das angesehene Oberhaupt der sizilianischen Muslime Qaid Abu al-Qasim ibn Hammud in Ungnade und konfiszierte sein Vermögen, angeblich weil er mit den Marokkanern korrespondierte.

Die Ambivalenz dieser Darstellung ist befremdend und bedarf der Kritik. Die Schilderung einer blühenden Untergrundreligion, die sich doch immer wieder in Gebet, Fasten und Almosen offen manifestiert und somit gar nicht geheimbleiben konnte, erscheint unglaubhaft oder zumindest übertrieben, denn an einem grundsätzlich christlichen Hof durfte man sicher eine gewisse Diskretion bei der Ausübung des Islams erwarten. Ibn Giubair, der für ein muslimisches Publikum schrieb, sah sich wohl auch vor der Notwendigkeit, die sizilianischen Muslime als fromme Gläubige zu erweisen und vor dem Vorwurf der Kollaboration mit den Christen etwas in Schutz zu nehmen, da sie sich dem Zwang zu beugen hatten.

Tatsächlich erkannte Ibn Giubair die Beschränkungen sehr genau, denen die Muslime unterlagen. Sie bezahlten eine Sondersteuer, unterlagen Niederlassungsbeschränkungen und konnten als Schiffbrüchige wie Strandgut verkauft werden. Besonders schlecht stand die ländliche Bevölkerung, die zum Beispiel keine Garantie für ihren Besitz hatte. Die Bewohner von Palermo jedoch genossen sichtlich eine beträchtliche Prosperität, viele als Kaufleute mit eigenen Häusern in der Stadt. Sie hatten die freie Ausübung ihrer Religion, wobei die Freitagspredigt allerdings untersagt war, nicht aber der Gebetsruf des Muezzin

55) Nach GÜNTHER (wie Anm. 54), S. 243f.

und die Koranschulen. In der Kleinstadt Trapani, deren Enge keine räumliche Trennung von Christen und Muslimen gestattete, erlebte Ibn Giubair die Prozession zum Ende des Ramadan und er »staunte darüber und über die Toleranz der Christen, die sie gewähren ließen.« Das Wort ›igda'‹, welches Ibn Giubair hier verwendet, bedeutet eigentlich bloß Nichtbeachtung, Übersehen⁵⁶⁾. Es enthält jene Spur Herablassung, die dem Begriff Toleranz charakteristischerweise fehlt.

Die offene Freundlichkeit der Christen, die ihm höflich begegneten und sogar zuerst grüßten oder ihn in Palermo vor der Impertinenz der Zöllner warnten, beunruhigten den Reisenden tief; er empfand dies als Verführung, vor der ihn Allah bewahren sollte. Dies um so mehr, als das Leben in Palermo auch für die Christen orientalische Züge angenommen hatte, wie seine berühmte Beschreibung der Frauen am Weihnachtsfest zeigt: »Die christlichen Frauen in dieser Stadt folgen der Mode der Musliminnen, sie sind redege wandt, eingehüllt in Mäntel und verschleiert. An diesem Festtag gehen sie in Gewändern aus goldbestickter Seide aus, umhüllt von eleganten Mänteln und bunten Seidenschleiern, beschuht mit vergoldeten Pantoffeln. So paradieren sie in ihren Kirchen wie Gazellen, tragen all den Zierat der Musliminnen, einschließlich Juwelen, Henna auf den Fingern und Parfum«⁵⁷⁾.

Ibn Giubair beendet seine Darstellung aber auf einer trüben Note. Die Bedrohung durch die Konversion ist allgegenwärtig und hält die Muslime stets in Angst. Sie gefährdet nicht nur die religiöse Gemeinschaft direkt, sondern auch die patriarchalische Familienstruktur, denn behandeln Väter und Mütter ihre Kinder allzu streng, können sie sich durch die Taufe der elterlichen Gewalt entziehen. So wird verständlich, warum sich so viele Gesprächspartner Ibn Giubairs nach der Emigration in ein Land des Islams sehnen. Höhepunkt in dieser Hinsicht ist die Geschichte eines Mädchens, das dessen Vater mit einem Pilgergefährten Ibn Giubairs verheiraten möchte, um es außer Landes zu bringen und so dem wahren Glauben zu erhalten: beinahe eine Heiligenlegende⁵⁸⁾.

Ibn Giubair macht nicht nur eine Bestandsaufnahme der äußeren Situation, sondern erfaßt sehr genau deren psychologische Komponente. Manches scheint zwar überspannt, doch der Schmerz angesichts der eigenen Lage wirkt echt. Er ist weniger durch Diskriminierung und materielle Not begründet als durch den Mangel an persönlicher Sicherheit und Zukunftsvertrauen, sicherlich Folgen der noch zu erwähnenden schweren Unruhen nach dem Tode Wilhelms I. Vor allem wird die spürbare Verunsicherung gefördert durch die Angst vor dem Verlust der eigenen Identität angesichts des sozialen und religiösen Zerfalls, dem der Islam in Sizilien ausgesetzt ist. Es ist das beklemmende Gefühl, nicht länger dahin zu gehören, wo man eigentlich zuhause ist. Diese innere Auflösung ist nur

56) So die Übersetzung von GÜNTHER, S. 254; *tolleranza* übersetzen AMARI 1, S. 168 und STASOLLA, S. 155 (wie Anm. 54). Für die freundliche Mitteilung des arabischen Wortes und der Übersetzung danke ich herzlich Herrn Hannes Möhring, Tübingen.

57) Nach GÜNTHER (wie Anm. 54), S. 251.

58) Ebd. S. 25.

zum Teil eine Folge des äußeren Drucks – diesem hält die Religionsgemeinschaft im Untergrund angeblich stand –, sie ist auch die Konsequenz der Sogwirkung, welche die orientalisierte christliche Gesellschaft durch ihr wohlwollendes Entgegenkommen auf die Muslime ausübte.

Mochte diese wohlmeinende Haltung auch ihre politischen Hintergründe haben – so den Wunsch des Königs, im Vorfeld seiner großartigen Expansionspläne innere Spannungen zu vermeiden und im Gegenteil die Kapazitäten seiner sarazenischen Untertanen zu nutzen –, kann man seine großzügige Rettung der schiffbrüchigen Muslime noch im Sinne einer Selbstdarstellung interpretieren, so weist sein Verhalten während des Erdbebens doch bereits auf jene religiöse Skepsis hin, die später die Ringparabel zum Ausdruck bringt⁵⁹).

Ein Blick auf weitere Quellen verdeutlicht diese Situation.

Die Möglichkeit geschäftlicher Beziehungen zwischen Christen und Muslimen geht aus überlieferten Darlehensverträgen um ca. 1160 hervor. Ebenso sind Mischehen zwischen Araberinnen und Christen nachgewiesen, wobei man aber annehmen muß, daß es sich um christliche oder christianisierte Frauen handelte. Ob es auch Ehen zwischen Arabern und Christinnen gab, ist nicht festzustellen, aber ein entsprechendes Interesse belegt ein Liebeslied Abu Musas auf eine Blondine⁶⁰).

Die Zeugnisse für Konversionen zum Christentum sind nicht selten, sie betreffen alle gesellschaftlichen Schichten von den Höflingen und Qaids bis hinab zu den Bauern. Bekannt sind die Hörigen von Cefalù aus einer Schenkung von 1183, von denen einige als Sarazenen aufgeführt werden, andere, wahrscheinlich ihre Brüder, als Christen: *Johannes filius Delegandi*, *Philippus filius Bulfadar* und *Basilus filius Abdesseid*⁶¹). Den Namen nach

59) Siehe oben S. 174; zur Ringparabel siehe unten Anm. 93.

60) Das Gedicht bei CASPAR, Roger II. (wie Anm. 6), S. 464 (nach der Übersetzung von A.F. von SCHACK, Poesie und Kunst der Araber in Spanien und Sicilien 2, Berlin 1877, S. 44). Zu Mischehen vgl. Ibn-Hauqal: STASOLLA (wie Anm. 54), S. 103; Aldo MESSINA, Gli Arabi cristiani della Sicilia normanna, in: Rivista di Storia della Chiesa in Italia 46 (1992), S. 488. Zur damit verknüpften Frage nach der Konversion vom Islam zum Christentum siehe die folgende Anm. – Zu Geschäftsbeziehungen zwischen Christen und Muslimen vgl. David ABULAFIA, The Two Italies. Economic Relations between the Norman Kingdom of Sicily and the Northern Communes (= Cambridge Studies in Medieval Life and Thought 3rd series 9), Cambridge 1977, S. 247ff.; DERS., End of Muslim Sicily (wie Anm. 9), S. 105.

61) Carlo Alberto GARUFI, I documenti inediti dell'epoca normanna in Sicilia. Documenti per servire alla storia di Sicilia pubblicati a cura della Società Siciliana per la Storia Patria. Prima serie: Diplomatica 18 (1899), Nr. 75, S. 186ff. Die drei Genannten werden ausdrücklich als *Christiani* bezeichnet und von den anschließend aufgezählten *Saraceni* abgegrenzt. Unter diesen werden ein *Bulfadal Sale* und ein *Abdesseid* genannt, die selbst zwar schon verstorben sind, aber Söhne hinterlassen haben, die noch am Leben sind. Es ist naheliegend, in diesem *Bulfadal* auch den Vater des Christen *Philippus* und in *Abdesseid* jenen des *Basilus* zu sehen. Sollte dies zutreffen, würden sich hier christlich-muslimisch gemischte Familien ergeben. Damit stünde auch fest, daß die Konversion mit der Generation der Söhne einsetzt und so auf die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts anzusetzen ist. – Allgemein vgl. SCHACK (wie Anm. 13), S. 36f.; AHMAD (wie Anm. 47), S. 74; BERCHER, COURTEAUX, MOUTON (wie Anm. 10), S. 531ff.; Franco D'ANGELO, Terra e

sind sie wohl zur griechischen Kirche übergetreten, nicht zur lateinischen. Im Lichte der steigenden Spannungen kann man dies nicht als Zeichen für eine verstärkte kulturelle Integration betrachten, sondern vielmehr als Hinweis auf die Erosion des Fundaments der arabischen Gesellschaft.

Während aus der Zeit Rogers II. Hinweise auf größere Konflikte zwischen den ethnisch-religiösen Gruppen fehlen, vom Fall Philipps von Mahdia abgesehen, tauchen sie unter seinen Nachfolgern auf. Der Putsch einiger normannischer Barone gegen Wilhelm I. 1161 löste unter den Muslimen von Palermo ein Massaker aus, dem erst die am Hofe weilenden Bischöfe Einhalt gebieten konnten. Es hatte aber seine Auswirkung auf die Armee, wo es zu einem Zusammenstoß zwischen Christen und Sarazenen kam, der für diese verlustreich endete. Am verheerendsten waren aber die Pogrome, die der Adlige Rogerius Slavus mit der Hilfe lombardischer Kolonisten unter Ausnützung dieser Wirren an der muslimischen Landbevölkerung verübte⁶²). Zwar konnte die königliche Autorität die Ruhe wieder herstellen, aber Emigrations- und Fluchtbewegungen werden dadurch verständlich. Der Konflikt zwischen dem Kloster Monreale und drei arabischen Hörigen von 1177 gehörte zweifellos zu den Auswirkungen dieser steigenden Spannungen. Bemerkenswert ist aber die Lösung: Nach ihrer Unterwerfung wurden die Muslime vom Abt ohne weiteres wieder in Gnaden aufgenommen und erhielten ihre Güter zurück. Dem Abt war offensichtlich nicht daran gelegen, durch Strafen die Situation zu verschärfen⁶³).

Wie sehr bald nur noch die Gewalt des Königs den Muslimen Schutz vor aggressiven Christen bot (an erster Stelle vor den erwähnten Lombarden, die als zahlreich eingewanderte Siedler in Mittelsizilien nicht gewillt waren, sich den geltenden Spielregeln für das friedliche Zusammenleben zu fügen), beweist die Klage der Sarazenen um den verstorbenen König Wilhelm II., auf dessen Tod prompt wieder eine Attacke auf die Muslime folgte⁶⁴). Unter dem Druck der lateinisch-christlichen Gruppen – Barone und Klerus – schieden die Muslime schließlich aus dem Verband jener Kräfte aus, welche das Königreich bisher stabilisiert hatten. Die Konsequenzen hatten die nachfolgenden Herrscher Tankred und Konstanze zu tragen.

uomini della Sicilia medievale (secoli XI–XIII), in: Quaderni medievali 6 (1978), S. 58f. MESSINA (wie Anm. 60), S. 483–488; Christoph REISINGER, Tankred von Lecce. Normannischer König von Sizilien (1190–1194), Köln/Weimar 1992, S. 240.; HOUBEN (wie Anm. 1), S. 180ff.

62) Hugo Falcandus, *La Historia o Liber del regno Sicilie e la epistola ad Petrum Panormitane ecclesie thesaurarium* di Ugo Falcando, hg. von G. B. SIRAGUSA (= *Fonti per la storia d'Italia* [22]), Roma 1897, c. 14 S. 56f., c. 21 S. 70; Romualdus (wie Anm. 42), S. 248; vgl. TRAMONTANA (wie Anm. 2), S. 623ff.; HOUBEN (wie Anm. 1), S. 183.

63) Vgl. BERCHER, COURTEAUX, MOUTON (wie Anm. 10), S. 525; D'ANGELO (wie Anm. 61), S. 61; HOUBEN, *Toleranz* (wie Anm. 1), S. 187.

64) Petrus de Ebulo, *Liber ad honorem Augusti sive de rebus Siculis*. Codex 120 II der Burgerbibliothek Bern, hg. von Theo KÖLZER und Marlis STÄHLI, Sigmaringen 1994, S. 41ff. Vgl. TRAMONTANA (wie Anm. 2), S. 649; CHALANDON, *Domination normande* (wie Anm. 2) 2, S. 428. Die Folge war ein Aufstand der Araber: *Gesta Henrici secundi*, in: MGH SS 27 (1885), S. 122.

Die Griechen hatten ihre Positionen besser wahren können. Zwar waren auch sie unter den Druck der lateinischen Gruppen geraten, und die Beherrschung des Lateins war nun Voraussetzung für die Übernahme von Funktionen am Hof, aber die Reihe ihrer bedeutenden Admiräle riß mit der Ermordung Maios nicht ab. Die Beseitigung des allmächtigen Günstlings 1160 war nicht in erster Linie eine Reaktion auf die Bevorzugung einer ethnisch-religiösen Gruppe gewesen, sondern richtete sich gegen die Öffnung der Hofkarriere für Leute aus der städtischen Oberschicht, war also sozial motiviert⁶⁵).

Das griechische Bevölkerungselement war nach wie vor stark, und es festigte seine Identität noch durch die verstärkte Bindung an die basilianischen Klöster, die wichtigsten Stützen der griechischen Kulturtradition nach dem Abreißen der kontinuierlichen Beziehungen zu Byzanz⁶⁶). Wie es um deren Selbstbewußtsein stand, zeigt das Verhalten des Abtes Nektarios von S. Maria del Patire bei Rossano 1187 im Prozeß um ein Grundstück, um das sein Vorgänger den damals minderjährigen Girardus de Russano und dessen Brüder gebracht hatte⁶⁷). Mit zahlreichen Kniffen bis zur fingierten Krankheit verzögerte Nektarios den Prozeß vor den königlichen Justitiaren und brachte auch ein Urteil zu Fall, bis schließlich die Richter das Grundstück doch dem Kläger Girardus zusprachen, nachdem dieser die Intervention des Hofes erbeten hatte. Der Prozeß ist in mehr als einer Hinsicht interessant. Er wirft ein Licht auf die Beziehungen zwischen S. Maria del Patire und den lateinischen Nachbarn, ebenso auf den Liegenschaftenerwerb des Klosters, das auch in anderen Fällen vor unlauteren Mitteln offensichtlich nicht zurückschreckte, sowie auf die Beziehungen des Abtes zum Hof. Der König stützte Nektarios sogar gegen den eigenen Konvent und kassierte dessen Absetzung durch die Mönche. Die Langmut des Hofes und der Justitiare gegenüber diesem wendigen Kirchenfürsten, der das Prozeßrecht bis zum Äußersten strapaziert hatte, läßt sich nur erklären, wenn man annimmt, daß er zu den einflußreichsten Griechen gehörte und als Anhänger Wilhelms II. die Loyalität der griechischen Untertanen garantierte.

Diese Langmut des Königs erhielt ein Gegenstück in der Großzügigkeit der römischen Kurie, welche den Griechen beträchtlichen Spielraum gewährte, so daß sich »im Laufe des 12. Jahrhunderts eine friedliche Symbiose von lateinischer und griechischer Kirche vollzog«⁶⁸). So akzeptierte Coelestin III. die Weihe eines lateinischen Priesters durch einen griechischen Bischof in Kalabrien, verfügte aber, daß die Vermischung griechischer und lateinischer Riten nicht statthaft sei. Zwar bestanden durchaus Grenzen für die Billigung des griechischen Ritus, aber den Ausschlag gab die Anerkennung des römischen Primats⁶⁹).

65) TRAMONTANA (wie Anm. 2), S. 621f., 625f.

66) Vgl. André GUILLOU, *L'Italia bizantina, douleia e oikeiôsis*, in: *Bullettino dell'Istituto Storico Italiano per il Medio Evo* 78 (1967), S. 19.

67) Dieter GIRGENSOHN, *Über die Schwierigkeit, sein Recht zu bekommen*, in: *Festschrift J. Fleckenstein*, hg. von Lutz FENSKE, Sigmaringen 1984, S. 415–430.

68) HERDE (wie Anm. 36), S. 14.

69) Vgl. HERDE (wie Anm. 36), S. 12.

Anhaltspunkte für die gegenseitigen Beziehungen zwischen den ethnischen Gruppen vermögen am ehesten die größeren Städte als Bevölkerungszentren zu liefern. Die verfügbare Dokumentation ist aber leider spärlich und nicht sehr aussagekräftig. Hinweise gibt es aus Messina, das wohl am ehesten ein Schmelztiegel der Völker Siziliens gewesen war. In dieser Hinsicht sind die Beobachtungen von Interesse, die der französische Dichter Ambroise in seinem historischen Epos über den III. Kreuzzug hinterlassen hat⁷⁰). Als Augenzeuge konnte er 1190 den Einzug des englischen Königs Richard Löwenherz in Messina und die anschließenden Unruhen verfolgen. Da er als *Normand* zu den Betroffenen gehörte, gelangte er zu einem prononciert negativen Urteil über die feindseligen Bewohner der Stadt, in das sich die üblichen Stereotypen von den perfiden Griechen und den feigen Italienern mischten, was im folgenden in Betracht zu ziehen ist: *les genz trovames malveizes*⁷¹). Ambroise konstatierte einen Zusammenhang zwischen ethnischer Gliederung und sozialem Gefälle. Die Griechen, *li Grifon* oder abschätzig *la Grifonaille*, sind *li burgeis*, was (ungeachtet der gehässigen Qualifizierung durch den Dichter als Griechengesindel) mit Stadtbewohner, Bürger, wiederzugeben ist und vereinfacht etwa der Mittel- und Oberschicht entsprechen dürfte. *La gent estraitte des Sarazins*, die Muslime oder auch die arabisch-griechische Mischbevölkerung, bildet den Pöbel, *la garçonaille*, die verachtete Unterschicht⁷²). *Les Longebards*, die Süditaliener, werden sozial nicht genauer zugeordnet. Doch auch *la sage gent*⁷³) wird registriert; es ist jener Teil der Einwohner, der die Engländer freundlich empfängt. Der Streit beginnt schon bei der Ankunft der englischen Kreuzfahrer (für die die

70) Vgl. Ex Ambrosii carmine de Ricardi I. itinere sacro, in: MGH SS 27 (1885), S. 532–546 (danach wird im folgenden zitiert); vgl. L'Estoire de la Guerre Sainte. Histoire en vers de la troisième croisade (1190–1192) par Ambroise, hg. und übersetzt von Gaston PARIS, Paris 1897; The Crusade of Richard Lion-Heart by Ambroise, hg. von John L. LA MONTE, übersetzt von Merton Jerome HUBERT, New York 1976. Dazu Hans Eberhard MAYER, Itinerarium peregrinorum (= MGH Schriften 18), Stuttgart 1962, 2f., 103ff. Ferner Evelyn M. JAMISON, The Sicilian Norman Kingdom in the Mind of Anglo-Norman Contemporaries, in: Proceedings of the British Academy 24; Annual Italian Lecture read 23 nov. 1938, London 1938, S. 25ff.; Nachdruck in: DIES., Studies on the History of Medieval Sicily and South Italy, hg. v. Dione CLEMENTI und Theo KÖLZER, Aalen 1992, S. 181ff. – Zu Messina als internationaler Hafen- und Handelsstadt, königlicher Werft und Residenz mit einer hauptsächlich griechisch-italienischen Bevölkerung vergrößert durch zahlreiche Minoritäten (auch Muslime) vgl. Enrico PISPISA, Messina, Catania, in: Itinerari e centri urbani nel Mezzogiorno normanno-svevo. Atti delle decime giornate normanno-sveve, Bari 21–24 ottobre 1991, Bari 1993, S. 147–194; ABULAFIA, Two Italies (wie Anm. 62), vgl. Index; DERS., The Crown and the Economy under Roger II and his Successors (= Dumbarton Oaks Papers 37), Cambridge 1983, S. 11; Stefano CARUSO, Una pergamena greca del tempo di Federico II., in: Byzantion 46 (1976), S. 308–329 (zur arabo-griechischen Familie Bulkaramu von Messina); ferner REISINGER (wie Anm. 61). Zum Aufstand der Stadt gegen den Hof von 1168 vgl. TRAMONTANA (wie Anm. 2), S. 597.

71) Ambrosii carmen (wie Anm. 70) v. 517, S. 535.

72) Ebd. v. 548–550, S. 535, vgl. v. 600, S. 536 (die Übersetzung von HUBERT [wie Anm. 70], S. 50, mit *rable, scum, bastard Greeks* ist nicht ganz zutreffend, vgl. Gaston PARIS [wie Anm. 70], S. 341: *ramas des Grecs et de ribauds, gens issus de Sarrasins*).

73) Ebd. v. 583, 601, S. 536.

Stadt selbst gesperrt ist), da Griechen und Araber sie beleidigen und einige ermorden. Er spitzt sich zu, weil die Messiner für die Ehre ihrer Frauen fürchten, die sich für die Kreuzfahrer interessieren, diese wiederum fühlen sich durch die überhöhten Brotpreise übervorteilt. Aber nicht aus diesem Grundkonflikt zweier Lebensformen, der städtisch-bürgerlichen und der militärischen (der bemerkenswerterweise nicht auf die französischen Truppen Philipps II. August übergriff) bricht die große bewaffnete Erhebung gegen die Engländer aus, sondern aus dem Haß auf sie, die man mit den Normannen gleichsetzt, welche die Vorfahren der Messiner unterjocht hatten⁷⁴). Daß zwei hohe Beamte König Tankreds diesen Aufruhr gegen Richard Löwenherz aus politischen Gründen angezettelt hatten⁷⁵), ändert nichts an der Tatsache, daß dafür Voraussetzungen bestanden. Deren wirksamste war offensichtlich der historische Mythos von der verlorenen Freiheit, die mit der normannischen Eroberung zugrundegegangen war. Diese Erinnerung, die dem normannischen Geschichtsbild diametral widersprach, wurde anscheinend von allen ethnisch-kulturellen Gruppen in Messina geteilt; es überlagerte die kulturellen Unterschiede und entfaltete mit der aggressiven Abgrenzung gegen die Fremden eine integrierende Wirkung, die mit früh-nationalen Erscheinungen vergleichbar ist. Es paßt in dieses Bild, daß die für solche emotionalen Motive weniger empfängliche städtische Führungsschicht bemüht war, den Konflikt durch Verhandlungen beizulegen⁷⁶). Der Aufstand wurde bekanntlich niedergeworfen. Die Weiterentwicklung dieses Ansatzes zu einem nationalen Bewußtsein scheiterte wohl durch das Absinken von Arabern und Griechen zu Minoritäten und blieb damit eine Episode⁷⁷).

Aber die Entstehung dieser städtischen Mischkultur, der auch eine beginnende ethnische Vermischung entsprach, hatte die griechische Identität verwässert. Für die apulischen Städte darf man dasselbe annehmen. Deren Urkunden zeigen eine deutliche Mischung der Griechen mit Italienern, Langobarden und Slawen; Berührungssängste hatte man offensichtlich nicht mehr⁷⁸). Damit verschwand aber auch der Anstoß, sich mit dem Griechen-

74) Ebd. v. 614–617 S. 536: *Li Longebard e la comune/ Orent toz jorz vers nos rancune,/ Por ço que lor pere lor distrent,/ Que nostre ancesur les conquistrent/* – die Bezeichnung der Einwohner als *comune* ist bezeichnend für das geschlossene Auftreten der Stadtbevölkerung. Zur Erhebung vgl. CHALANDON, *Domination normande* (wie Anm. 2) 2, S. 438f.; PISPISA (wie Anm. 70), S. 164, 176.

75) *Ambrosii carmen* (wie Anm. 70), v. 670, S. 537: *Jordans lu Pins et Marguariz*. Jordan Lupin, Graf von Bovino und Herr von Tavis, Eigentümer eines Hauses in Messina, war Kommandant der Stadt; vgl. CHALANDON (wie Anm. 74); Evelyn JAMISON, *Admiral Eugenius. His Life and Work and the Authorship of the Epistola ad Petrum and the Historia Hugonis Falcandi Siculi*, London 1957, S. 88f., 159. Sein Kollege dürfte der Admiral Margaritus von Brindisi gewesen sein (so LA MONTE, *Crusade* [wie Anm. 70], S. 54 Anm. 47; MÉNAGER, *Amiratus* [wie Anm. 53], S. 100; anders CHALANDON [wie Anm. 74]), der auch in Messina begütert war; vgl. JAMISON, *Eugenius*, S. 95.

76) *Ambrosii carmen* v. 648–651, S. 536.

77) Zur zunehmenden Latinisierung von Messina während der Stauferzeit vgl. PISPISA (wie Anm. 70), S. 162ff.

78) Vgl. MARTIN, *Pouille* (wie Anm. 3), S. 489ff., 509ff., besonders 516.

tum auseinanderzusetzen. Mit der Eroberung von Thessalonike 1185 brach der alte Griechenhaß wieder auf. Das anfängliche Empfinden der Fremdartigkeit bei der ersten Begegnung kehrte zurück⁷⁹⁾, gefördert von der Ignoranz: Nicht nur, daß ein Teil der Bewohner massakriert wurde, es wurden auch Kirchen geschändet, Ikonen zerstört, die Frommen verhöhnt und gezwungen, nach der Sitte der Normannen ohne Kopfbedeckung zu gehen, auch schnitt man ihnen Haar und Bart ab. Als die Griechen in der Kathedrale das Holz (*Semantron*) anschlugen, um zum Gottesdienst zu rufen, hielten die Normannen dies für das Signal zu einem Überfall und gaben Alarm⁸⁰⁾. Das Griechentum im Königreich verlor allmählich seine kulturelle Strahlkraft und sank zum lokalen Brauchtum ab, dessen Eigenart die lateinische Bevölkerung nicht mehr zur Kenntnis nahm.

4. DAS ENDE

Der Tod Wilhelms II., den die Muslime als ihren Schirmherrn tief betraueren⁸¹⁾, löste zwischen Tankred von Lecce einerseits und Rogers II. Tochter Konstanze sowie ihrem Gatten Heinrich VI. andererseits einen Konflikt um die Nachfolge aus⁸²⁾. Ein propagandistischer Beitrag zu dieser Auseinandersetzung ist die *Epistola ad Petrum Panormitanae ecclesiae thesaurarium de calamitate Siciliae*, deren Autor noch nicht sicher ermittelt ist⁸³⁾. Für unsere Fragestellung ist von Belang, daß der Verfasser als Voraussetzung für die erfolgreiche Abwehr der Deutschen die Einigkeit von Christen und Muslimen postuliert: *O utinam plebis ac procerum Christianorum et Sarracenorum vota conveniant ut regem sibi concorditer eligentes, irruentes barbaros totis viribus, toto conamine totisque desiderii proturbare contendant*⁸⁴⁾!

Die Einigkeit der beiden Ethnien auf der Insel Sizilien ist also gefordert. Dieser Wunsch nach Harmonie, der in veränderter Form ältere Ideen zur Integration der verschiedenen Völker wieder aufnimmt, ist wohl keine völlige Utopie, wenn man sich des von Ibn Giubair geschilderten Verhältnisses entsinnt. *Si ... nec a Christianis Sarraceni dis-*

79) Siehe oben S. 167 die Begegnung der Normannen mit Meles.

80) Eustathii Archiepiscopi, *De capta Thessalonica narratio*, in: Leonis grammatici *chronographia*, hg. von Immanuel BEKKER (*Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae*, Bonn 1842), S. 464–491. Deutsche Übersetzung: Die Normannen in Thessalonike. Die Eroberung von Thessalonike durch die Normannen (1185 n. Chr.) in der Augenzeugenschilderung des Erzbischofs Eustathios, übersetzt, eingeleitet und erklärt von Herbert HUNGER (= *Byzantinische Geschichtsschreiber* 3), Köln 1967², S. 107–129.

81) Siehe oben Anm. 64.

82) Peter CSENDES, *Heinrich VI.*, Darmstadt 1993, S. 99–104, 144–152; Theo KÖLZER, in: *Petrus de Ebulo* (wie Anm. 64), S. 15–29.

83) Vgl. Falcandus (wie Anm. 62); Salvatore TRAMONTANA, *Lettera a un tesoriere di Palermo sulla conquista sveva in Sicilia*. *Biblioteca siciliana di storia e letteratura*, in: *Quaderni* 33 (1988) (danach wird im folgenden zitiert); zur Verfasserfrage zusammenfassend REISINGER (wie Anm. 61), S. 185f.

84) *Lettera* (wie Anm. 83), S. 128.

sentiant, lautet die Schlüsselstelle der Epistola⁸⁵). Die konkrete Lage entwertete jedoch dieses Konzept von vornherein, denn die Christen mußten aufhören, die Sarazenen zu schikanieren und zu bedrücken, und diese sollten davon absehen, der ständigen Ungerechtigkeiten müde, mit den Christen zu streiten und sie aus ihren Festungen an der Küste und im Innern anzugreifen. Zu einer solchen Einigung kam es bekanntlich nicht mehr. Gleich beim Tode Wilhelms II. hatten neue Pogrome stattgefunden, welche die Muslime zum Aufstand trieben⁸⁶). Es scheint, daß einige Scheichs für Tankred eintraten, die Mehrheit der Muslime begrüßte aber die Ankunft Heinrichs VI. Die Griechen leisteten Tankred offenbar mehr Unterstützung, die Admiräle Margaritus und Eugenius standen auf seiner Seite⁸⁷).

Die Krise zeigte, daß das Vielvölkerreich unter dem Druck der Ereignisse in seine Bestandteile zerfiel und daß diese selbst bereits gespalten und so geschwächt waren, daß der Normannenherrscher keine Solidarität mehr gegen die äußere Bedrohung mobilisieren konnte. Es war den Königen weder gelungen, die Bewohner ihres Reiches in einen einheitlichen Untertanenverband zu integrieren, noch die Loyalitäten der einzelnen Ethnien separat auf Dauer zu sichern. So fiel Palermo, die *urbs felix populo dotata trilingui*⁸⁸), in die Hand des westlichen Kaisers und war nun, mit dem Untergang der multikulturellen Realität, im Begriff, zum Sinnbild für den Mythos normannischer Toleranz zu werden.

5. EPILOG: DIE STAUFERZEIT

Unter Friedrich II. wurde aus dem früheren Vielvölkerreich ein italienisches Staatswesen, worin die lateinische Kultur dominierte. Die einst starken ethnischen Gruppen, deren Interessen vom Herrscher respektiert werden mußten, sanken zu schutzbedürftigen Minoritäten ab. Aus den Siedlungsräumen der Griechen wurden Reservate; die Muslime wurden in Lucera kaserniert, und die Judenviertel wandelten sich langsam zu Ghettos. Kulturell hatten diese Minderheiten nur noch eine lokale Bedeutung, und in der Isolation konnten sie ihre Traditionen nur mühsam am Leben erhalten⁸⁹).

Griechen, Juden und Muslime am sizilianischen Königshof waren exotische Raritäten; sie waren Bestandteile einer internationalen Hofkultur, die im Fall Siziliens einen orientalischen Einschlag hatte⁹⁰). Die Frage nach der Toleranz Friedrichs II. wirft die – biogra-

85) Ebd. S. 126.

86) Siehe oben S. 178 und Anm. 64.

87) REISINGER (wie Anm. 61), S. 243f.

88) Petrus de Ebulo (wie Anm. 64), S. 45 v. 56.

89) Vgl. HOUBEN (wie Anm. 1), S. 188ff.

90) Die Literatur zu diesem Thema ist unübersehbar geworden; vgl. aber die Beiträge in: Federico II e le scienze, hg. von Pierre TOUBERT und Agostino PARAVICINI BAGLIANI, Palermo 1994; Federico II. Immagine e potere, hg. von Maria Stella CALÒ MARIANI und Raffaella CASSANO (Katalog zur Ausstellung in Bari 4. Febr.–17. April 1995).

fisch kaum lösbare – Problematik seiner Persönlichkeit auf. Seine Toleranz für ethnische Gruppen erschließt sich aus seiner Rollenauffassung als universaler Herrscher, der den Völkern der ganzen Welt Recht und Frieden verschafft⁹¹⁾. Seine Legitimation dafür bezog er aber ausschließlich aus der römisch-christlichen Tradition. Herausgefordert wurde seine Toleranz im Sinn der Bereitschaft zur Anerkennung eines pluralistischen Systems nicht durch diese ethnischen Minoritäten, sondern durch die Ketzer. Diese jedoch ließ der Kaiser unerbittlich verfolgen⁹²⁾.

Lassen sich die dargestellten Verhaltensweisen als Praktizierung von Toleranz interpretieren? Am ehesten ist dies zu vertreten im Fall Wilhelms II., angesichts dessen, was Ibn Giubair von seiner Humanität und seiner Bildung vermerkt. Sein Verhalten beim Erdbeben, seine Mahnung, daß es auf den Glauben selbst ankomme und nicht auf den besonderen Gott, nimmt schon die Skepsis der späteren Ringparabel vorweg⁹³⁾. Es soll aber nicht bestritten werden, daß er die Sonderexistenz der Griechen und Muslime auch aus praktischen politischen Erwägungen akzeptierte.

Das gegenseitige Verhältnis der ethnisch-kulturellen Gruppen wurde durch verschiedenartige Einstellungen bestimmt, die sich im Laufe der Zeit wandelten. In der Eroberergeneration waren die den Normannen wie den Arabern gemeinsamen Normen einer Kriegergesellschaft ausschlaggebend für die gegenseitige Respektierung. Nach dem Abschluß der Kämpfe um die Insel konnten jedoch deren Werte keine tragfähige Basis für ein dauerhaftes Einvernehmen schaffen. Stattdessen traten die utilitaristischen Aspekte der gegenseitigen Beziehungen in den Vordergrund. Dabei konnte es aber nicht bleiben, wenn das heterogene Normannenreich stabilisiert werden sollte. Anfänglich reichte es aus, wenn jede der räumlich weitgehend getrennt lebenden ethnisch-kulturellen Gruppen separat zur Loyalität gegenüber dem Herrscher verpflichtet werden konnte; darauf zielte die Politik Rogers I. und Rogers II. ab. Für die Erhaltung eines Königreiches genügte der vom Herrscher gebündelte Pluralismus jedoch nicht. Ebensowenig taugte aber das Modell des multikulturellen Hofes in Palermo als generelles Integrationsmuster. Es waren vor allem die normannischen Adeligen, die die Spannungen zwischen den Völkern anheizten, weniger aus ethnischen oder religiösen als aus Gründen des Sozialprestiges, denn gerade

91) Vgl. Hans Martin SCHALLER, Die Kaiseridee Friedrichs II., in: Probleme um Friedrich II., hg. von Josef FLECKENSTEIN (= Vorträge und Forschungen 16), Sigmaringen 1974, S. 109–134; mit Ergänzungen neu gedruckt in DERS., Stauferzeit. Ausgewählte Aufsätze (MGH Schriften 38), Hannover 1993, S. 53–83.

92) MGH Const. 2, Nr. 100, S. 126; vgl. Federico GIUNTA, Die Politik Friedrichs II. gegen die Ketzer, in: Stupor mundi. Zur Geschichte Friedrichs II. von Hohenstaufen, hg. von Gunther WOLF (Wege der Forschung 101), Darmstadt 1966, S. 289–295; Kurt-Viktor SELGE, Die Ketzerpolitik Friedrichs II., in: Probleme um Friedrich II. (wie vorhergehende Anm.), S. 309–343; wieder abgedruckt in: Stupor mundi (wie oben, ²1982), S. 449–493.

93) Siehe oben S. 177. Zur Ringparabel vgl. Il »Novellino« Nr. 73, in: Prosatori del Duecento, trattati morali e allegorici, novelle. La prosa del Duecento, hg. von Cesare SEGRE, Milano 1976 (Separatdruck aus: La letteratura italiana. Storia e testi 3, 1959), S. 124; vgl. aber Mario PENNA, La parabola dei tre anelli e la tolleranza nel medio evo, Torino 1953, S. 10, 70–86, 91.

die bevorzugte Stellung der Araber und Griechen am Hof aufgrund ihrer überlegenen Bildung und Kompetenz wirkte auf die Normannen als Provokation. Das Bestreben, die diversen Bevölkerungsgruppen in ihrer Eigenart zu erhalten und gleichzeitig zu einem großen Verband zu integrieren, gelangte über Ansätze nicht hinaus. Sie blieben prekär, nicht zuletzt weil divergierende historische Erinnerungen eine Harmonisierung blockierten. Roger II. erkannte schließlich, daß diese Integration nur über die Latinisierung der Bevölkerung erfolgen konnte. So begann er, den Übertritt von Muslimen und Juden zum Christentum zu fördern. Mit der Einwanderung von Italienern aus dem Norden und dem wachsenden Einfluß des lateinischen Klerus wurde dieser Strukturwandel verstärkt, der die demographischen, religiösen und kulturellen Proportionen zu Ungunsten der nichtlateinischen Gruppen verschob, obschon sich Rogers Nachfolger bemühten, die Positionen der Griechen und Araber nach Möglichkeit zu erhalten. Emigration oder Assimilation waren Reaktionen auf diesen Anpassungsdruck, der mit dem Wiedererstarken der islamischen Mächte im späteren 12. Jahrhundert auch eine äußere Ursache hatte.

Dem Druck dieses Wandels, dessen ökonomische Seite hier nicht einmal angedeutet werden konnte, war die Struktur des Normannenreiches nicht gewachsen. Den Preis dafür bezahlten die verbliebenen Griechen und Muslime. Sie wurden zu Minoritäten, marginalisiert und diskriminiert, da die Monarchie ihren Schutz nicht mehr durchwegs garantieren konnte. Das gegenseitige Verständnis schwand, und trotz Ausbau von Verkehr und Handel wuchs das Gefühl der Fremdheit, die Unduldsamkeit nahm zu. Das Ende der Toleranz war da, als Dante schrieb, die Pforten der Hölle glichen Moscheen⁹⁴).

94) Dante, Inferno 8, 70.